

Alt werden ohne Familien- angehörige

Eine explorative Studie



Schlussbericht
Mai 2020

Carlo Knöpfel
Nora Meuli
Hochschule für Soziale Arbeit FHNW

Impressum

Auftraggeberin:

Migros-Genossenschafts-Bund
Direktion Kultur und Soziales
Cornelia Hürzeler, Projektleiterin Soziales
cornelia.huerzeler@mgb.ch

Auftragnehmerin:

Fachhochschule Nordwestschweiz
Hochschule für Soziale Arbeit
Institut für Sozialplanung, Organisationaler Wandel und Stadtentwicklung

Autor*innen:

Prof. Dr. Carlo Knöpfel
carlo.knoepfel@fhnw.ch
Nora Meuli, MSc
nora.meuli@fhnw.ch

Lektorat:

Regula Walser, Zürich

Gestaltung Titelseite:

Vischer Vettiger Hartmann, Basel

Zitiervorschlag:

Knöpfel, Carlo und Nora Meuli (2020). Alt werden ohne Familienangehörige. Explorative Studie. Muttenz: Fachhochschule Nordwestschweiz, Hochschule für Soziale Arbeit.

Download der Kurzfassung und der Studie:

www.im-alter.ch

Management Summary

Immer mehr Menschen werden immer älter. Diese doppelte demografische Alterung mündet zwar nicht in eine längere Pflegebedürftigkeit, aber der Fragilisierungsprozess wird immer länger und damit wächst der Bedarf an Unterstützung und Betreuung im Alltag (Gasser et al. 2015). Diese Care-Arbeit wird vorwiegend von Familienangehörigen geleistet: von der Lebenspartnerin oder dem Lebenspartner und den Kindern. Auch andere Verwandte, Freundinnen und Freunde oder Nachbarinnen und Nachbarn können wichtige Unterstützung bieten, diese ist in der Regel aber eher punktuell. Die Unterstützung von Familienangehörigen ist für ältere Menschen und für unsere Gesellschaft fundamental wichtig.

Es gibt in der Schweiz aber auch ältere Menschen, die ohne Familienangehörige alt werden und ebenfalls auf Unterstützung angewiesen sind. Diese Menschen stehen im Fokus dieser explorativen Studie, die im Auftrag des Migros-Kulturprozent erarbeitet wurde. Wir fragen uns in dieser Studie:

- Wie kann die Gruppe älterer Menschen ohne Familienangehörige eingegrenzt und typisiert werden?
- Wie kann die Gruppe der älteren Menschen ohne Familienangehörige aus einer sozio-ökonomischen Perspektive heraus beschrieben werden?
- Wie kann die Gruppe der älteren Menschen ohne Familienangehörige in ihrer Grössenordnung heute und in den kommenden Jahren eingeschätzt werden?

Wir verwenden in der Studie eine eher enge Form von Familienangehörigen: Familienangehörige sind jene, die der Kernfamilie angehören: der Partner, die Partnerin und die Kinder. Diesen engsten Familienkreis unterscheiden wir von übrigen Verwandten, Freundinnen und Freunden, Nachbarinnen und Nachbarn. Andere Angehörigenbegriffe orientieren sich mehr daran, wer sich einer Person zugehörig fühlt. Die informelle Unterstützung für ältere Menschen wird bis anhin grösstenteils von der Kernfamilie geleistet (Höpflinger 2013). Das ist ein Grund, warum wir in dieser Studie von *Familienangehörigen* sprechen. Die enge begriffliche Abgrenzung dient der Klarheit der Analyse.

Es sind die Beziehungen zwischen Eltern und Kindern sowie Paarbeziehungen, die in der Schweiz rechtlich geregelt sind oder geregelt werden können. Dabei besteht aber keine Pflicht, sich um die älteren Familienangehörigen zu kümmern. Und es gibt auch nur ein sehr eingeschränktes Recht, das die Sorgearbeit von Familienangehörigen anerkennt. Sorgearbeit wird denn auch kaum von der öffentlichen Hand unterstützt. Und das, obwohl das Betreuungssystem, aber auch das Pflegesystem in der Schweiz die unentgeltliche Unterstützung von Familienangehörigen letztlich voraussetzt.

Der grösste Unterschied zwischen älteren Menschen mit Familienangehörigen und solchen ohne Familienangehörige besteht zweifellos im sozialen Netzwerk. Beziehungen zu Familienangehörigen sind einzigartig und zwischen Eltern und Kindern oft ambivalenter Natur: Sie schwanken zwischen starken Gefühlen der Solidarität und schon lange mitgetragenen Konflikten. Diese Ambivalenz ist besonders geprägt

von einem Ringen um die Balance von Eigenständigkeit und Abhängigkeit zwischen den Eltern und den Kindern in den verschiedenen Lebensphasen, aber auch zwischen Partnerinnen und Partnern. Sobald eine ältere Person auf Unterstützung angewiesen ist, wächst die Abhängigkeit zwischen der hilfegebenden und der hilfeempfangenden Person. Wie stark die verschiedenen Ambivalenzen tatsächlich zum Ausdruck kommen, ist auch eine Frage der Ressourcen, die Familien zur Verfügung haben, und wie Betreuungs- und Pflegesituationen institutionell unterstützt und gesellschaftspolitisch bewertet werden.

Alt werden ohne Familienangehörige bedeutet, dass man im Fragilisierungsprozess nicht auf das Verpflichtungsgefühl oder die Liebe und Fürsorge der Partnerin und des Partners oder der Kinder bauen kann, sondern sich diese Hilfe anders organisieren muss. Andere Verwandte, aber auch Nachbarinnen und Nachbarn oder Freundinnen und Freunde können ebenso wichtige informelle Hilfe leisten wie Familienangehörige. Freundschaftliche Beziehungen basieren allerdings sehr viel stärker als Beziehungen zwischen Familienangehörigen auf dem Reziprozitätsprinzip. Einseitige Hilfen im Freundeskreis und in der Nachbarschaft werden eher vermieden. Hier stellt sich die Frage, welche Beziehungsmuster und Strategien ältere Menschen ohne Familienangehörige entwickeln, wenn sie wissen, dass sie ohne Familienangehörige alt werden. Dazu ist bisher in der Literatur wenig bekannt.

Wir gehen davon aus, dass das Unterstützungspotenzial, worauf Menschen ohne Familienangehörige bauen können, grundsätzlich kleiner ist als das von Menschen, die Familienangehörige haben. Die Unterstützung, die Familienangehörige bieten (können), hängt aber davon ab, wie weit weg sie von der älteren Person wohnen, wie eng ihre Beziehung ist und ob sie über genügend ökonomisches, soziales und kulturelles Kapital verfügen, um helfen zu können. Menschen ohne Familienangehörige sind in einem viel grösseren Ausmass auf professionelle Betreuung und Pflege angewiesen als Menschen, die unterstützende Familienangehörige haben. Ob sie allerdings den Zugang zu Betreuungs- und Pflegeangeboten finden, ist eine Frage ihrer wirtschaftlichen Ressourcen und ihrer Kenntnisse über das System der sozialen Sicherheit im Alter. Vulnerable ältere Menschen ohne Familienangehörige sind diesbezüglich in einer schlechten Ausgangslage. Dabei trifft es Frauen gleich doppelt: Sie haben ein höheres Armutrisiko im Alter, weil sie wegen der geleisteten Sorgearbeit eine kleinere Rente bekommen. Und unsere quantitative Analyse hat ergeben, dass sie im Vergleich zu den Männern viel häufiger Gefahr laufen, im Alter selber keine Unterstützung zu bekommen, weil sie keine Familienangehörigen haben.

Alt werden ohne Familienangehörige ist vor allem ein weibliches Phänomen: Männer können im Fragilisierungsprozess häufig auf die Unterstützung ihrer Partnerin zählen. Frauen dagegen überleben ihren Partner häufig. Das hängt mit drei verschiedenen Faktoren zusammen: Erstens haben Frauen eine höhere Lebenserwartung als Männer, zweitens sind Frauen häufig mit älteren Männern liiert, der umgekehrte Fall ist eher die Ausnahme, und drittens finden ältere Männer häufiger wieder eine Partnerin als ältere Frauen einen Partner.¹ Wenn ältere Frauen keine Kinder haben, ist die Wahrscheinlichkeit gross, dass sie im hohen Alter keine Familienangehörigen haben: Rund 43 Prozent aller 70- bis 80-jährigen

¹ Die hier beschriebenen Genderunterschiede beziehen sich explizit auf Unterschiede in heterosexuellen Partnerschaften. In gleichgeschlechtlichen Partnerschaften stellt sich die Frage nach genderspezifischen Unterschieden nicht.

Frauen haben keinen Partner (oder keine Partnerin), und je älter die Frauen sind, desto häufiger stellt sich diese Lebenssituation ein.

In der Schweiz werden aber allgemein viele Menschen ohne Familienangehörige alt: Bereits heute haben mehr als 8 Prozent der Bevölkerung im Pensionsalter keine Familienangehörigen. In zwei verschiedenen Szenarien haben wir uns Gedanken über die künftige Entwicklung der Gruppe der älteren Menschen ohne Familienangehörige gemacht. 8 Prozent der 70- bis 80-Jährigen werden heute ohne Familienangehörige alt, und wenn man statistische Angaben über alle über 70-Jährigen (also auch die 80- bis 110-Jährigen) hätte, sähe man, dass es noch viele mehr wären. Die Überlegungen in unseren Szenarien weisen darauf hin, dass in Zukunft deutlich mehr Menschen ohne Familienangehörige alt werden. Das ist vor allem darauf zurückzuführen, dass in Zukunft mehr Menschen in der Schweiz alt werden, die keine Kinder haben.

Die explorative Studie hat gezeigt, dass alt werden ohne Familienangehörige eine sozialpolitische Herausforderung darstellt. Die Zahl von Menschen, die im Alter ohne Unterstützung von Kindern und in keiner Partnerschaft leben werden, ist gross und wird in den nächsten Jahren deutlich ansteigen. Dies wirft zunächst Fragen an Institutionen auf, die für die Betreuung und Pflege älterer Menschen da sind. Ob Menschen, die im Alter ohne Familienangehörige sind, besondere und tragfähige Strategien entwickeln, sich zu organisieren, wissen wir noch nicht. Hier besteht Klärungsbedarf, bevor sich die Sozialplanung im Alter dieser Thematik annimmt. Das soziale Phänomen des Alterns ohne Familienangehörige provoziert aber auch sozialrechtliche Fragen. Hier zeigt sich in besonderer Deutlichkeit, wie wichtig ein Anrecht auf gute Betreuung wäre. Diese Forderung gehört auf die alterspolitische Agenda.

Inhaltsverzeichnis

1	Auftrag und Ausgangslage	7
2	Typisierung von Menschen ohne Familienangehörige	9
2.1	Der Angehörigenbegriff	9
2.2	Rechtliche Lage	11
2.3	Räumliche Distanz zwischen den Generationen	13
3	Qualitative Beschreibung von älteren Menschen ohne Familienangehörige	16
3.1	Lebenslagen im Alter	16
3.1.1	Mögliche Benachteiligungen von älteren Menschen ohne Familienangehörige	17
3.1.2	Soziale Netzwerke im Alter, Unterstützungspotenzial und informelle Hilfe	19
3.2	Die Rolle von Familienangehörigen	21
3.2.1	Besonderheit von Familienbeziehungen	21
3.2.2	Gesellschaftspolitische Rolle der Hilfe von Familienangehörigen	25
4	Quantitative Beschreibung von älteren Menschen ohne Familienangehörige	28
4.1	Ältere Menschen ohne Familienangehörige in der Schweiz	28
4.2	Menschen ohne Familienangehörige in allen Altersgruppen	31
4.2.1	Kinderlosigkeit	34
4.2.2	Partnerlosigkeit	36
4.3	Ein Gedankenexperiment: Zukunftsszenarien für die Entwicklung der Anzahl Menschen ohne Familienangehörige	37
5	Schlussfolgerungen und Ausblick	42
6	Literaturverzeichnis	44

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1:	Wohntfernungen zu den (Schwieger-)Eltern in Europa	14
Abbildung 2:	Menschen ohne Familienangehörige nach Altersgruppe im Jahr 2018	32
Abbildung 3:	Anzahl kinderlose Frauen und Männer nach Altersgruppen im Jahr 2018	34
Abbildung 4:	Anzahl Personen ohne Partner und Partnerin im Jahr 2018	36
Abbildung 5:	Szenarien für die Entwicklung der Bevölkerungsgruppe der 70- bis 79-Jährigen, die ohne Familienangehörige alt werden	38

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1:	Anteil Rentnerinnen und Rentner ohne Familienangehörige	29
Tabelle 2:	Kinderlose, partnerlose Rentnerinnen und Rentner (65- bis 80-Jährige, 2018) im Vergleich	30
Tabelle 3:	Anteil kinderlose Frauen und Männer nach Altersgruppe im Jahr 2018	35

1 Auftrag und Ausgangslage

Der demografische Wandel kommt in der Schweiz in einer doppelten Alterung zum Ausdruck: Immer mehr Menschen werden immer älter. Dabei gibt es gut abgestützte Hinweise darauf, dass der Alterungsprozess nicht in eine längere Pflegebedürftigkeit mündet (Höpflinger & Perrig-Chiello 2012). Vielmehr wird der Fragilisierungsprozess, also der Übergang von einem agilen in ein pflegebedürftiges Lebensalter, immer länger und der Bedarf an Unterstützung und Betreuung im Alltag wächst zunehmend (Gasser et al. 2015). Diese Care-Arbeit wird vorwiegend von Familienangehörigen geleistet: von der Lebenspartnerin oder dem Lebenspartner und den Kindern. Auch andere Verwandte, Freundinnen und Freunde sowie Bekannte können eine sehr wichtige helfende Rolle einnehmen. Gesellschaftlich wird die Unterstützung aber vorwiegend von den weiblichen Familienangehörigen erwartet – sprich von den Ehefrauen, den Töchtern, Stieftöchtern und Schwiegertöchtern.

Seit einigen Jahren postulieren Forschung und Politik, dass Familienangehörige in Zukunft diese Unterstützung nicht mehr leisten können oder wollen. Ersteres, weil die Sorgearbeit vor allem von weiblichen Familienangehörigen² übernommen wird, deren Arbeitsmarktbeteiligung aber laufend steigt. Das hängt damit zusammen, dass ihre Arbeitskraft von Politik und Wirtschaft gefordert wird (Stichwort «Fachkräfteinitiative»). Gleichzeitig wird die Sorgearbeit von Familienangehörigen, die auch auf Kosten der Erwerbsarbeit geleistet wird, nicht entschädigt und ist kaum sozialversichert. Deshalb ist das Erbringen von Sorgearbeit ein Armutsrisiko. Der zweite Umstand, dass Familienangehörige keine Unterstützung mehr leisten wollen, wird damit begründet, dass sie sich nicht mehr dazu verpflichtet fühlen. In der Forschung ist dies jedoch umstritten: Während einige Forschende (Blüher 2003; Isengard 2018) die (noch) intakte familiäre Solidarbeziehung hervorheben³, weisen andere auf einen Wertewandel der Familienangehörigen hin: weg von der Unterstützungsbereitschaft hin zur individuellen Selbstverwirklichung (Blanc & Ackermann 2003; Bleisch 2018; Perrig-Chiello & Höpflinger 2012). Ob Familienangehörige unterstützen können und wollen, hängt also auch davon ab, wie nahe sich die Familienangehörigen sind: Wichtige Faktoren sind die emotionale Bindung in einer Familie sowie die räumliche Nähe der Angehörigen.

Nicht alle Angehörigen haben die gleichen Möglichkeiten, ihre Familienmitglieder zu unterstützen. Die Unterstützung erfordert Zeit, Kraft, Wissen und ein soziales Umfeld, das mitträgt. Zeit ist eine Ressource, die in der Gesellschaft ungleich verteilt ist. Eine Arbeitszeitreduktion muss man nicht nur wollen, sondern sich auch leisten können. Die Kraft oder Energie, einen älteren Angehörigen zu unterstützen, erfordert neben Zeit auch eine gute körperliche und psychische Gesundheit. Einen Angehörigen zu unterstützen, kann eine grosse Belastung sein. Das Wissen um Unterstützungsangebote kann entlasten helfen, und Freundinnen und Freunde, Verwandte und Bekannte können einspringen oder auch einfach nur zuhören und damit mittragen.

² Die Partnerinnen bilden dabei eine Ausnahme, weil sie häufig nicht mehr im Erwerbsalter sind, wenn sie ihren Partner im Fragilisierungsprozess unterstützen.

³ Insbesondere bei existenziellen Risiken werden diese aktiviert.

Wer keine unterstützenden Familienangehörigen hat und Hilfe benötigt, ist im Fragilisierungsprozess auf Alternativen angewiesen. Wie gross das Potenzial ist, Alternativen zur Angehörigenhilfe zu mobilisieren, hängt von den Ressourcen der älteren Menschen selbst ab: Wer genügend finanzielle Mittel hat, ein starkes Beziehungsnetzwerk pflegt und über das Angebot an Hilfen Bescheid weiss, kann sich auch ohne Familienangehörige ein Hilfenetz organisieren. Anders sieht das bei vulnerablen älteren Menschen aus: Sie können sich die fehlende Unterstützung aus ihrem sozialen Umfeld nicht einkaufen. Ohne Familienangehörige sind sie im Fragilisierungsprozess auf bezahlbare und verfügbare professionelle Hilfe angewiesen (Gasser et al. 2015).

In dieser explorativen Studie im Auftrag des Migros-Kulturprozent geht es um die Gruppe der älteren Menschen ohne Familienangehörige. Im Zentrum steht dabei die Frage, inwiefern diese Gruppe für das Thema «Altern» in quantitativer und qualitativer Hinsicht von sozialpolitischer Bedeutung ist. Unterscheidet sie sich in ihrer Lebenslage von der Gruppe älterer Menschen, die mit der Hilfe von Familienangehörigen rechnen können? Benötigen ältere Menschen ohne Familienangehörige besondere Unterstützung, die vom Sozial- und Gesundheitswesen bereitgestellt werden sollte? Bevor solche Aspekte näher untersucht werden, soll das Wissen über diese Gruppe zusammengetragen und eine quantitative Einschätzung vorgenommen werden.

Folgende drei Fragestellungen sollen dabei näher geprüft werden:

- Wie kann die Gruppe älterer Menschen ohne Familienangehörige eingegrenzt und typisiert werden? (definitorische Eingrenzung)
- Wie kann die Gruppe der älteren Menschen ohne Familienangehörige aus einer sozio-ökonomischen Perspektive heraus beschrieben werden? (qualitative Beschreibung)
- Wie kann die Gruppe der älteren Menschen ohne Familienangehörige in ihrer Grössenordnung heute und in den kommenden Jahren eingeschätzt werden? (quantitative Einschätzung)

Die explorative Studie ist entlang dieser drei Forschungsfragen aufgebaut: Im Kapitel 2 nähern wir uns Menschen ohne Familienangehörige konzeptuell: Wir beschreiben, was wir unter Menschen ohne Familienangehörige verstehen (2.1) und wie die rechtliche Beziehung zwischen Familienangehörigen in der Schweiz aussieht (2.2). Kapitel 3 beschreibt die ungleichen Lebenssituationen im Alter und welche Rolle das soziale Netzwerk im Alter einnimmt. Im zweiten Teil dieses Kapitels (3.2) fokussieren wir auf die Rolle von Familienangehörigen und erklären die gesellschaftspolitische Bedeutung der Unterstützung, die sie leisten. Die Vorarbeiten in diesen zwei Kapiteln der explorativen Studie erlauben es uns, im Kapitel 4 die Anzahl Menschen ohne Familienangehörige einzuschätzen. Wir quantifizieren die Gruppe der Menschen, die heute keine Familienangehörigen haben, und skizzieren verschiedene Zukunftsszenarien für die Entwicklung der Anzahl Menschen, die ohne Familienangehörige alt werden (4.3). Im Kapitel 5 ziehen wir ein Fazit, klären die gesellschaftspolitische Relevanz der Ergebnisse und zeigen Forschungslücken auf.

2 Typisierung von Menschen ohne Familienangehörige

«Alt ohne Familienangehörige» wird man im Gegensatz zu Menschen, die mit Familienangehörigen alt werden. Dieser Bezug impliziert, dass die erste Gruppe im Vergleich zur zweiten anders alt wird. In einem ersten Schritt nähern wir uns daher dem Begriff «Familienangehörige» und entwickeln die Definition, die wir in dieser Studie verwenden (Kapitel 2.1). Darauf aufbauend, können wir die Gruppe der Menschen, die ohne Familienangehörige alt werden, eingrenzen und beschreiben. In Kapitel 2.2 folgt eine rechtliche Einordnung der Beziehung zwischen älteren Menschen und ihren Familienangehörigen. Anschliessend gibt es einen kurzen Exkurs zur räumlichen Distanz zwischen den Generationen (Kapitel 2.3).

2.1 Der Angehörigenbegriff

Der Begriff «Angehörige» meint umgangssprachlich die Kernfamilie, also Partner, Partnerin und Kinder. Die Begriffsdefinition im Duden steht sinnbildlich dafür: Sie fasst Angehörige als «dem engsten Familienkreis angehörende Verwandte»⁴. Das Bundesamt für Gesundheit (BAG) beschreibt die «nächsten Angehörigen» als «Lebensgefährten (Ehegattin, Ehegatte, eingetragene Partnerin bzw. Partner, Lebenspartnerin, Lebenspartner), Kinder, Eltern, Geschwister, Grosseltern oder andere Personen, die mit der verstorbenen Person eng verbunden waren».⁵ Und Höpflinger (Höpflinger 2013) unterscheidet pflegende Angehörige von sogenannten «Wahlverwandten». Der Begriff «angehörig» bezieht sich nach diesen drei Verwendungsarten also vor allem auf die Familie und die Verwandtschaft. Das Bundesamt für Gesundheit erweitert den Familienbegriff, indem es Personen mit «enger Verbindung zur Person» als angehörig miteinbezieht. Welche Personengruppen als angehörig zählen, hängt also eng mit der Vorstellung von Familie zusammen.

Die gesellschaftliche Vorstellung von Familie verändert sich ständig, insbesondere seit den 1960er-Jahren (Peuckert 2012; Schuwey & Knöpfel 2014): Die sogenannte «Normalfamilie», bestehend aus Ehemann, Ehefrau und Kindern verliert an Bedeutung, und es findet eine Pluralisierung familialer Lebensformen statt (Peuckert 2012)⁶. Patchworkfamilien, kinderlose Paare, Regenbogenfamilien, Einelternfamilien und Singlehaushalte gehören ebenso zur Norm wie die traditionelle Kleinfamilie. Die Verbindlichkeit der familiären Beziehungen nimmt ab, gleichzeitig gewinnen freundschaftliche Beziehungen an Bedeutung (Brandenburg et al. 2014). Entsprechend wollen Bauernschmidt & Dorscher (2018: 307) auch den Angehörigenbegriff weiter fassen. Nach ihrer etymologischen Analyse zur An- und Zugehörigkeit schlagen sie folgende Definition vor: «Angehörige sind alle Personen, zu denen eine besondere Bindung auf der Basis einer verwandtschaftlichen und/oder emotionalen Beziehung besteht, die im Spannungsfeld zwischen Fürsorge und Verpflichtung gelebt wird.» In dieser Definition wird der Angehörigenbegriff um nicht-verwandtschaftliche emotionale Bindungen erweitert, um damit dem veränderten Familienbegriff Rechnung zu tragen. Gleichzeitig macht die Definition deutlich, dass die Beziehung zwischen Angehörigen vorwiegend in der Sorgearbeit gelebt wird. Mit dem Angehörigenbegriff werden materielle wie auch immaterielle Formen von Solidarität

⁴ Siehe https://www.duden.de/rechtschreibung/Angehoeerige_feminine_Form (letzter Zugriff 8.1.2020).

⁵ Siehe <https://www.bag.admin.ch/bag/de/home/begriffe-a-z.html> (letzter Zugriff 8.1.2020).

⁶ Peukert (2012) bezieht sich auf verschiedene statistische Kennzahlen (mehr Alleinlebende, gestiegene Scheidungsrate, weniger Hochzeiten) für Deutschland. Die Situation in der Schweiz sieht aber ähnlich aus.

und Unterstützung in Verbindung gebracht, die vor allem in schwierigen Situationen zum Tragen kommen. Wird man entsprechend erst zur Angehörigen oder zum Angehörigen, wenn eine nahestehende Person Hilfe braucht?

Ein Hinweis darauf gibt die Verwendung des Angehörigenbegriffs: Dieser wird vorwiegend im Kontext der Sorgearbeit mit behinderten oder hilfsbedürftigen Menschen oder beim Tod eines Menschen gebraucht. Angehörige sind eine viel beforschte Ressource für die Unterstützung von betreuungs- und pflegebedürftigen Menschen. Entsprechend sind es die Pflege- und die Alterswissenschaft und die psychiatrische sowie medizinische Forschung, die das Verhalten von Angehörigen untersuchen. Die Publikationen zu dieser Gruppe befassen sich meist mit Herausforderungen für betreuende und pflegende Angehörige und mit entsprechenden Entlastungsmöglichkeiten, und sie betonen den gesellschaftlichen Wert und die hohe Belastung der geleisteten Arbeit (siehe z.B. Brandenburg et al. 2014; Jaenichen et al. 2012; Köhler et al. 2012; Rudolph et al. 2015).

Angehörige werden also einerseits über ihre familiäre Beziehung zu einer Person definiert und andererseits über die praktizierte Unterstützung. Bauernschmidt & Dorschner (Bauernschmidt & Dorschner 2018) kombinieren in ihrer Definition diese beiden Elemente. Die Definition über die praktizierte Unterstützung schliesst Familienmitglieder aus, die nicht unterstützen. Was aber ist mit Familienmitgliedern und Freundinnen und Freunden, die unterstützen würden, sobald Bedarf bestünde?

Im Zentrum dieser explorativen Studie steht die Unterstützung, die Menschen brauchen, wenn sie älter werden. Unter diesem Gesichtspunkt werden wir auch das «Altwerden ohne Angehörige» beschreiben und mögliche soziale und gesellschaftspolitische Herausforderungen analysieren. Die informelle Unterstützung für ältere Menschen wird bis anhin grösstenteils von der Kernfamilie geleistet (Höpflinger 2013). Das ist der Grund, warum wir in dieser Studie von *Familienangehörigen* sprechen und damit die Kernfamilie einer Person meinen, also die Partnerin, den Partner und die Kinder⁷. Wir schliessen damit weitere Verwandte und Wahlverwandte im Begriff «Familienangehörige» aus. Auch Geschwister, Enkelkinder, andere Verwandte, Freundinnen und Freunde sowie Nachbarinnen und Nachbarn leisten für viele ältere Menschen wichtige Unterstützung, sie stehen in dieser Studie aber weniger im Fokus, weil sie durchschnittlich weniger Unterstützung leisten. Sie können sich einer Person aber genauso zugehörig fühlen und werden fortan immer wieder als andere Angehörige erwähnt. In dieser Studie, die auch zum Ziel hat, die Grösse der Gruppe der Menschen ohne Familienangehörige und damit Menschen mit weniger Unterstützungspotenzial zu beschreiben, ist eine engere Eingrenzung zwingend notwendig. Entsprechend ist jemand ohne Familienangehörige eine Person, die niemanden als ihren Partner oder ihre Partnerin bezeichnet und keine Kinder hat. Mit dieser Definition lassen sich die zwei Gruppen, ältere Menschen mit Familienangehörigen und ältere Menschen ohne Familienangehörige, vergleichen. Wir bewegen uns damit in der Tradition des «europäischen Ehe- und Familienmodells», das die Bedeutung der Kernfamilie betont (Höpflinger 2012a).

⁷ Geschwister und die eigenen Eltern werden hier aus der Definition ausgenommen, weil es in erster Linie die Kinder und der Partner oder die Partnerin sind, die Unterstützung leisten.

Menschen ohne Familienangehörige können im Einzelfall genauso viel oder mehr Unterstützung bekommen wie Menschen mit Familienangehörigen. Und sie können sehr nahe Beziehungen zum erweiterten Verwandtenkreis und zu Freundinnen und Freunden haben und sich ihnen zugehörig fühlen. «Alt werden ohne Familienangehörige» ist per se kein gesellschaftspolitisches oder soziales Problem. Eine mögliche Problemlage ergibt sich aus der anschliessenden Beschreibung der Gruppe in Kombination mit dem institutionellen Setting, in dem sich diese Gruppe bewegt. Umgekehrt kann auch jemand, der eine Kernfamilie, sprich Familienangehörige, hat, ohne Unterstützung und/oder einsam alt werden.

Die begriffliche Abgrenzung dient der Klarheit der Analyse. Die folgenden Kapitel werden sich genau diesen Fragen annehmen: Wie unterscheidet sich die Situation von Menschen mit Familienangehörigen von Menschen ohne Familienangehörige? Dazu werden wir beide Gruppen beschreiben und die Rolle von Familienangehörigen im sozialen Umfeld und in der Sorgearbeit beleuchten.

2.2 Rechtliche Lage

Die Zu- oder Angehörigkeit zu einer Familie findet sich im Schweizer Zivilrecht im Familienrecht wieder: Insbesondere die Beziehung zwischen Ehepartnern und Eltern und ihren Kindern, aber auch zwischen Konkubinatspartnern und eingetragenen Partnerinnen und Partnern sind im Zivilrecht geregelt. Eheleute tragen gemeinsam Sorge für die Gemeinschaft und sind sich zu Treue und Beistand verpflichtet (Art. 159 ZGB). Eltern und Kinder schulden sich gemäss Art. 272 ZGB «Beistand, Rücksicht und Achtung, die das Wohl der Gemeinschaft erfordert». Eltern haben gegenüber ihren Kindern eine ganze Reihe von Rechten und Pflichten, beispielsweise das Recht, aber auch die Verantwortung für die Erziehung (Rosch 2016). Die meisten dieser Rechte und Pflichten gelten aber nur für die Beziehung von minderjährigen Kindern zu ihren Eltern.

Anders sieht es bei der Verwandtenunterstützungspflicht aus: Familienangehörige in der Schweiz sind verpflichtet, ihre Verwandten finanziell zu unterstützen, wenn diese in Not geraten sind (Art. 328 und 329 ZGB). Zur Unterstützung verpflichtet sind Verwandte in direkter Verwandtschaftslinie, die in «günstigen» wirtschaftlichen Verhältnissen leben. Die direkte Verwandtschaftslinie ist bei der Unterstützungspflicht ein Pendant zum Erbrecht: Nur Verwandte in auf- und absteigender Linie (Kinder, Eltern, Grosseltern) sind zur Unterstützung verpflichtet und müssen beerbt werden (Pflichtteilschutz), nicht aber Geschwister, Cousinen oder Onkel und Tanten. Und unterstützungspflichtig sind nur Verwandte mit überdurchschnittlichem Einkommen und Vermögen⁸. In der Praxis werden die Verwandten kontaktiert und um Unterstützung angefragt, sofern die in Not geratene Person einverstanden ist. Ein Sozialdienst kann aber keine Verwandtenunterstützung verfügen: Wenn keine einvernehmliche Lösung gefunden wird, muss die Unterstützung beim

⁸ Im Zivilgesetzbuch (Art. 328 und Art. 329) ist nicht definiert, wer in günstigen Verhältnissen lebt. Das Bundesgericht hat zuletzt entschieden, dass günstige Verhältnisse einer wohlhabenden Lebensführung entsprechen. Alleinstehende mit einem steuerbaren Einkommen und einem Vermögensanteil von über CHF 120'000 (Verheiratete CHF 180'000) zuzüglich CHF 20'000 pro minderjährigem oder in Ausbildung befindlichem Kind sind wohlhabend. Der Vermögensanteil berechnet sich in Abhängigkeit vom Alter und der Haushaltszusammensetzung. Siehe SKOS <https://richtlinien.skos.ch/f-finanzielle-ansprueche-gegenueber-dritten/f4-familienrechtliche-unterstuetzungspflicht-verwandtenunterstuetzung/> (letzter Zugriff 4.3.2019).

Zivilgericht eingeklagt werden. «Art. 328 ZGB ist Ausdruck der Überzeugung, dass die Familie noch immer auch unter ihren erwachsenen Mitgliedern eine Solidargemeinschaft ist.» (Mösch Payot et al. 2016: 280)

Der Artikel bezieht sich lediglich auf die finanzielle Unterstützung von Familienangehörigen. Diese Unterstützungspflicht ist die einzige Pflicht der Kinder gegenüber den hilfebedürftigen Eltern⁹. In der Schweiz besteht keine Pflicht, sich um die älteren Familienangehörigen zu kümmern, es besteht aber auch nur ein sehr eingeschränktes Recht, das die Sorgearbeit von Familienangehörigen anerkennt. Insbesondere das Betreuungssystem und auch das Pflegesystem setzen in der Schweiz die Unterstützung von Familienangehörigen (ohne Bezahlung) letztlich voraus (Pardini 2018). Strohmeier Navarro Smith (Strohmeier Navarro Smith 2010) spricht von einem impliziten Familialismus im Schweizer Pflegesystem. Es besteht keine gesetzliche Pflicht, die Familienangehörigen zu pflegen, wie sie etwa Italien kennt, das Versorgungssystem ist aber auch nicht so stark ausgebaut und von der öffentlichen Hand finanziert, wie dies zum Beispiel in Schweden der Fall ist. Das System funktioniert nur dank der informellen Sorgearbeit, diese ist aber kaum reguliert.

Die informelle Sorgearbeit wird zudem auch kaum durch die öffentliche Hand unterstützt (Höpfinger 2013: 70). Für betreuende Familienangehörige gibt es vor allem die Möglichkeit, Betreuungsgutschriften bei der Alters- und Hinterlassenenversicherung zu beantragen: Diese Betreuungsgutschriften können Versicherte bekommen, wenn sie pflegebedürftige Verwandte betreuen, die nicht zu weit entfernt wohnen. Als Verwandte gelten Eltern, Kinder, Geschwister und Grosseltern sowie Ehegatten, Schwiegereltern und Stiefkinder. Als pflegebedürftig wird eine Person anerkannt, wenn sie eine Hilflosenentschädigung¹⁰ mittleren oder schweren Grades bezieht. Das heisst, sie ist in beträchtlichem Mass auf Hilfe im Alltag angewiesen. «In der Nähe wohnen» bedeutet für die Betreuungsgutschriften, dass die pflegende Person nicht mehr als 30 Kilometer von der pflegebedürftigen Person entfernt wohnt oder nicht länger als eine Stunde braucht, um den entsprechenden Weg zurückzulegen. Wenn diese drei Kriterien (Verwandtschaft, Hilflosigkeitsgrad und Distanz) erfüllt sind, kann die pflegende Person jährlich eine Gutschrift in der Höhe der dreifachen jährlichen Minimalrente an die AHV beantragen. Durch diese Gutschrift erhöht sich der Betrag, der die betreuende Person in die AHV einbezahlt. Dadurch kann die betreuende Person, wenn sie in Rente geht, eine höhere AHV-Rente beziehen. Bei verheirateten Personen wird die Gutschrift während der Kalenderjahre der Ehe je zur Hälfte aufgeteilt (Pardini 2018).

Diese Betreuungsgutschriften können aber lediglich in der Alters- und Hinterlassenenversicherung angerechnet werden und nicht als Pensionskassenguthaben. Entsprechend kann auch nur die Rente aus der Alters- und Hinterlassenenversicherung mit den Betreuungsgutschriften verbessert werden. Diese macht aber für den durchschnittlichen Rentenbeziehenden in der Schweiz nur rund die Hälfte seines Renteneinkommens aus. Für betreuende Familienangehörige, die eine gut verdienende Partnerin oder einen gut verdienenden Partner haben, erhöht sich die Rente durch die Betreuungsgutschrift nicht, weil sie bereits

⁹ Ehegatten und Eltern haben ihren Kindern gegenüber viel mehr Pflichten als die Kinder ihren Eltern gegenüber.

¹⁰ Die Hilflosenentschädigung orientiert sich an den Aktivitäten des alltäglichen Lebens (Pardini 2018: 37). Als hilflos gilt, wer dauernd auf Hilfe Dritter angewiesen ist. Beispielsweise bei den folgenden Aktivitäten: An-Auskleiden, Aufstehen, Essen, Körperpflege, Fortbewegung im und ausser Haus, Verrichten der Notdurft.

Anspruch auf die maximale AHV-Rente haben. Wirklich wichtig wären Betreuungsgutschriften für jene mit tiefen Erwerbseinkommen oder für all jene, die (noch) nicht Anspruch auf eine maximale AHV-Rente haben. Bei Menschen mit tieferen Einkommen stellt sich aber zuerst die Frage, ob sie es sich überhaupt leisten können, weniger zu verdienen: Eine Arbeitszeitreduktion zugunsten der Betreuung bedeutet auch ein tieferes Erwerbseinkommen, einen geringeren Schutz bei den Sozialversicherungen und eingeschränkte Karrierechancen. Die Aussicht auf Betreuungsgutschriften im Rentenalter vermögen diese Nachteile kaum aufzuwiegen.

Die drei genannten Kriterien der Betreuungsgutschriften (Verwandtschaft, Hilfsigkeitsgrad und Distanz) schliessen zudem jeweils Gruppen von Menschen aus, die ebenfalls informelle Hilfe leisten: Erstens leisten auch nichtverwandte Menschen Sorgearbeit. Diese haben keinen Anspruch auf Betreuungsgutschriften. Zweitens sind die Betreuungsgutschriften an das Kriterium einer relativ grossen Hilfsigkeit gebunden. Viele ältere Menschen sind aber bereits auf Unterstützung im Alltag angewiesen, bevor sie «dauernd» auf Hilfe Dritter angewiesen sind. Das dritte Kriterium, die «gute Erreichbarkeit» der pflegebedürftigen Person, schliesst Betreuungsgutschriften für alle Familienangehörigen aus, die nicht in unmittelbarer Nähe wohnen. Rund 35 Prozent der über 50-jährigen Eltern in der Schweiz haben kein (erwachsenes) Kind, das in weniger als 25 Kilometer Entfernung von ihnen wohnt. Auch sie können ihre älteren Familienangehörigen unterstützen, indem sie helfen, den Alltag aus der räumlichen Distanz zu organisieren, temporär zu den Familienangehörigen ziehen oder übers Wochenende vorbeifahren. Im folgenden Kapitel werden wir näher auf die räumliche Distanz zwischen den Generationen in der Schweiz eingehen. Denn die räumliche Distanz zwischen Familienangehörigen ist ein Bestimmungsfaktor für das Unterstützungspotenzial zwischen Familienangehörigen. Dabei umfasst das Unterstützungspotenzial die Möglichkeiten des Partners, der Partnerin oder der Kinder, die älteren Familienangehörigen zu unterstützen. Eine grosse räumliche Distanz macht es beispielsweise nicht einfacher, im Alltag präsent zu sein, das Unterstützungspotenzial wird entsprechend mit der Distanz kleiner. Das heisst aber nicht, dass bei kleinem Unterstützungspotenzial Hilfe unmöglich ist.

2.3 Räumliche Distanz zwischen den Generationen

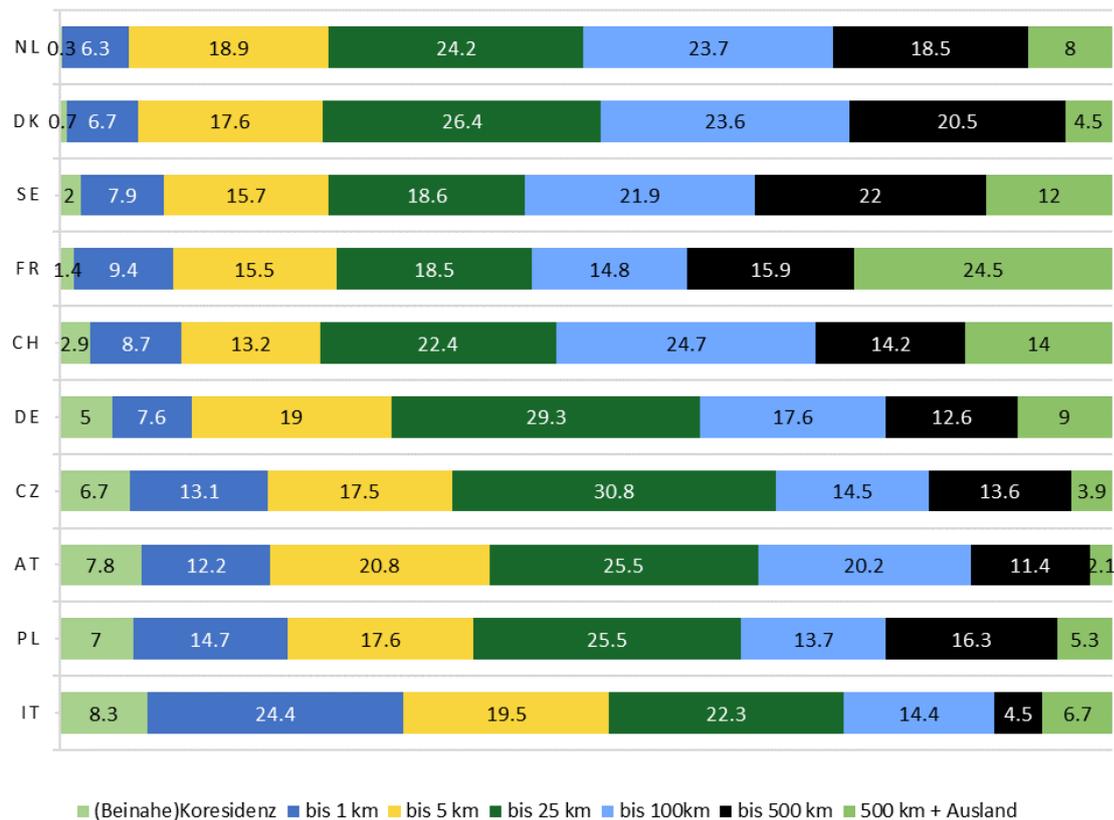
Im Alter unterstützt zu werden, hängt nicht nur davon ab, ob man Familienangehörige hat, sondern unter anderem auch davon, wie weit entfernt die Familienangehörigen leben. Von der Wohnentfernung zwischen Kindern und Eltern hängen aber nicht alle Formen von Unterstützung ab: Während Kinder ihre Eltern auch aus grosser räumlicher Entfernung emotional und finanziell unterstützen können, ist es bei der praktischen Hilfe im Alltag (instrumentelle Unterstützung) und bei der körperlichen Pflege wesentlich schwieriger. Die zeitliche Unterstützung ist laut Isengard (Isengard 2018) an die räumliche Nähe zwischen den Generationen gebunden.

Isengard (Isengard 2018) hat in ihrem Buch «Nähe oder Distanz?» die Beziehungen zwischen Eltern und ihren erwachsenen Kindern in 14 Ländern untersucht. Basierend auf den SHARE-Daten beschreibt sie die räumliche, finanzielle und soziale Verbundenheit der Generationen. In den untersuchten Ländern

wohnen rund 60 Prozent der Kinder in weniger als 25 Kilometer Distanz zu ihren Eltern (oder Schwiegereltern).

In der Schweiz ist die Distanz zwischen den Kindern und ihren (Schwieger-)Eltern grösser: 52.8 Prozent der Kinder haben weder Eltern noch Schwiegereltern, die in weniger als 25 Kilometer Distanz zu ihnen wohnen. Das ist im europäischen Vergleich ein hoher Wert, in den meisten anderen Ländern wohnen die Kinder näher bei ihren Eltern (Abbildung 1).

Abbildung 1: Wohnentfernungen zu den (Schwieger-)Eltern in Europa



Quelle: SHARE, Welle 1 und 2 Berechnungen von Isengard 2018 für den Tagesanzeiger

Lesebeispiel: In der Schweiz (CH) leben 2.9% der Kinder in (Beinahe)Koresidenz mit ihren Eltern. 8.7% der Kinder leben nicht in Koresidenz mit den Eltern, aber weniger als ein Kilometer weit weg von den Eltern. 13.2% der Kinder leben zwischen einem und 5 Kilometer weit weg von den Eltern, 22.4% der Kinder leben zwischen 5 und 25 Kilometer weit weg von den Eltern.

Wechseln wir die Perspektive von den Kindern zu den Eltern sieht die Sache anders aus. Obwohl die durchschnittliche Wohndistanz von den Kindern zu den (Schwieger-)Eltern relativ gross ist, haben dennoch die meisten Eltern in der Schweiz mindestens ein Kind in der Nähe: Bei rund 65 Prozent der Eltern wohnt mindestens ein Kind in weniger als 25 Kilometer Entfernung. Das ist vor allem auch in Bezug auf die Betreuungsgutschriften interessant: Mindestens 28 Prozent der Eltern haben keine Kinder, die in der

geforderten Nähe ihrer Eltern leben. Entsprechend können diese Kinder trotz eventueller Sorgearbeit keine Betreuungsgutschriften beantragen.

Isengards Untersuchung zur räumlichen Distanz (Isengard 2018) führt zu folgenden Hauptresultaten: Erstens wohnen die Generationen in Europa relativ nahe beieinander, was ein grosses Unterstützungspotenzial birgt. Zweitens gibt es aber sowohl auf der individuellen wie auch auf der Kontextebene relativ grosse Unterschiede: Auf der individuellen Ebene spielt vor allem die Bildung der Eltern und der Kinder eine massgebende Rolle für ihre räumliche Distanz. Je höher die Bildung¹¹ der Kinder, desto eher wohnen sie weiter weg von ihren Eltern. Das hängt damit zusammen, dass Höhergebildete häufig beruflich mobiler sind (oder sein müssen) und vor allem schon zu Studienzeiten weiter wegziehen. Erwachsene Kinder aus ländlichen Gegenden wohnen eher weiter weg von ihren Eltern als Kinder aus urbanen Regionen. Und Kinder mit Migrationshintergrund leben ebenfalls weiter weg von ihren Eltern als andere.

Zur Kontextebene findet Isengard (Isengard 2018): «Insgesamt kann gezeigt werden, dass in Nationen mit besseren sozialstaatlichen familialen Leistungen Eltern und ihre erwachsenen Kinder weiter voneinander entfernt leben.» Das könnte laut Isengard (2018) damit zusammenhängen, dass in Ländern, in denen die Eltern sozialstaatlich gut abgesichert sind, die Notwendigkeit zur Unterstützung weniger gross ist als in schwachen Wohlfahrtsstaaten. Aber auch die Einstellung bezüglich intergenerationaler Solidarität – siehe Kapitel 3.2.2 – spielt eine Rolle für die räumliche Distanz zwischen der Eltern- und der Kind-Generation. In die Kategorie der «besseren sozialstaatlichen familialen Leistungen» gehört wohl auch die Schweiz, obwohl ein grosser Teil der Betreuungsleistungen nicht vom Sozialstaat finanziert wird und gerade in diesem Bereich viel intergenerationale Unterstützung geleistet wird.

Prognosen für die Entwicklung der Distanz zwischen den Generationen lassen sich aufgrund von Isengards Untersuchung (2018) keine machen. Veränderungen in den Distanzen zwischen Eltern und Kindern im Lebensverlauf sind dagegen eher bekannt: Alleinstehende leben länger bei den Eltern als Kinder, die in einer Paarbeziehung sind. Wenn die Alleinstehenden dann aber weggehen, gehen sie weiter weg von den Eltern als jene, die in einer Paarbeziehung leben. Sobald die erwachsenen Kinder eigene Kinder bekommen, ziehen sie, wenn möglich, näher zu den Eltern, um Unterstützung im Alltag zu bekommen. Ähnlich sieht es bei den älteren Eltern aus: Räumliche Nähe erleichtert die intergenerationale Hilfe. Ältere Eltern planen häufiger ein intergeneracionales Zusammenrücken, wenn sie Hilfe im Alltag brauchen (Isengard 2018). Denn die räumliche Distanz zu den Nächsten wird im Alter ein immer wichtigerer Bestimmungsfaktor für die Lebenslage älterer Menschen. Das hängt damit zusammen, dass die Mobilität mit zunehmendem Alter oftmals abnimmt und auch das Sicherheitsbedürfnis steigt (wenn es regnet, verlasse ich meine Wohnung nicht).

¹¹ Erwachsene Kinder mit Tertiärabschluss wohnen weiter weg von ihren Eltern als Kinder mit einer nicht-universitären Bildung.

3 Qualitative Beschreibung von älteren Menschen ohne Familienangehörige

In diesem Kapitel beschreiben wir die Lebenssituation von älteren Menschen mit Familienangehörigen und ohne Familienangehörige. Die zweite Frage des Auftrags dieser explorativen Studie steht dabei im Zentrum: Wie kann die Gruppe der älteren Menschen ohne Familienangehörige aus einer sozio-ökonomischen Perspektive heraus beschrieben werden (qualitative Beschreibung)?

Um uns dieser Frage zu nähern, beschreiben wir in einem ersten Teil die Lebenslagen im Alter und die Rolle von sozialen Netzwerken im Alter im Allgemeinen. Der Schwerpunkt dieses Kapitels liegt auf den sozialen Beziehungen im Alter. Wir schauen uns Resultate aus verschiedenen Disziplinen an, mit denen sich die Beziehungen und sozialen Netzwerke im Alter beschreiben lassen. Insbesondere interessiert uns dabei der Unterschied von Beziehungen zwischen Kernfamilienmitgliedern und Beziehungen zu anderen Personen und wie sich die sozialen Netzwerke von Menschen mit Familienangehörigen von den Netzwerken von Menschen ohne Familienangehörige unterscheiden.

3.1 Lebenslagen im Alter

Die Lebensphase «Alter» beginnt aus gesellschaftspolitischer Sicht mit der Pensionierung. Das noch heute gültige Rentenalter der Männer entsprach bei der Festlegung dieser Altersgrenze ungefähr der damaligen durchschnittlichen Lebenserwartung (Lalive d'Épinay/Cavalli 2013:11 in Gasser et al. 14). Seit der Festlegung des Rentenalters hat sich die Lebensphase nach dem Rentenalter stark verlängert: Immer mehr Menschen werden immer älter. Heute hat eine 65-jährige Frau eine verbleibende Lebenserwartung von durchschnittlich 22.5 Jahren, ein 65-jähriger Mann wird im Durchschnitt 81.4 Jahre alt¹². Laut Gasser et al. (Gasser et al. 2015) wird die Lebensphase zwischen Pensionierung und Tod immer länger und vielfältiger. Die Zeit der Pflegebedürftigkeit hat sich aber trotz steigender Lebenserwartung kaum verlängert. Was sich daher für viele ältere Menschen verlängert hat, ist der Fragilisierungsprozess, in dem die Kräfte nachlassen und die Hilfsbedürftigkeit zunimmt (Gasser et al. 2015). Gasser et al. (Gasser et al. 2015) nehmen eine Zweiteilung der Lebensphasen im Alter vor, um den wachsenden Unterstützungsbedarf im Alter zu beschreiben: das agile dritte Alter, das mit der Pensionierung beginnt, und das fragile, pflegebedürftige vierte Alter als letzte Phase des Lebens. Im dritten Alter werden Seniorinnen und Senioren als rüstig und aktiv beschrieben. Sie sind viel unterwegs, engagieren sich in sozialen und kulturellen Projekten und geniessen ihren Ruhestand. In diesem Alter werden sie oft als gesellschaftliche Ressource bezeichnet, weil viele Grosseltern ihre Enkelkinder betreuen oder ältere Menschen Freiwilligenarbeit leisten. Im Kontrast dazu wird das vierte Lebensalter als passiv, von Abhängigkeit geprägt und pflegebedürftig beschrieben. Entsprechend gross ist auch der Unterstützungsbedarf im vierten Lebensalter. Dabei bestimmt das kalendarische Alter an sich keine konkrete Lebenssituation. Der Fragilisierungsprozess ist von Mensch zu Mensch sehr unterschiedlich lang: Mit 75 kann jemand bereits auf die Hilfe und Unterstützung

¹² Lebenserwartung bei Geburt 2017. Im Alter von 65 haben Frauen eine durchschnittliche Lebenserwartung von 22.5 Jahren. Wenn Frauen das 65. Altersjahr erreichen, werden sie im Schnitt 87.5 Jahre alt, Männer 84.7 Jahre. Die Zahlen stammen vom Szenario des BFS und sind hier abrufbar: <https://www.bfs.admin.ch/bfs/de/home/statistiken/bevoelkerung/geburten-todesfaelle/lebenserwartung.html> (letzter Zugriff 3.5.2019).

der Familienangehörigen und auf die Pflege der Spitex angewiesen sein oder aber noch die Enkelkinder betreuen und selbstbestimmt leben.

Die sozialen Ungleichheiten im Alter sind gross und die Lebenslagen im Alter entsprechend unterschiedlich. Die Lebenslage ist das Spiegelbild des Lebenslaufs eines Menschen (Gasser et al. 2015), sie ist «das Ergebnis ungleich verteilter Lebenschancen über den gesamten Lebensverlauf und Ausdruck sozialer Ungleichheit» (Schroeter 2017). Entsprechend vielfältig wie die Lebensläufe der Menschen sind die Lebenslagen im Alter. Die Lebenslage kann anhand verschiedener Dimensionen beschrieben werden: Gesundheit, Wohnen, soziale Integration, Bildungsnähe, finanzielle Situation, Aufenthaltsstatus und die Chancen zur Beteiligung am gesellschaftlichen, kulturellen und politischen Leben (adaptiert aus Schuwey & Knöpfel 2014: 24). Das Alter kann Einfluss auf die Handlungsspielräume in all diesen Dimensionen einer Lebenslage haben.

Der Übertritt vom Erwerbs- ins Pensionsalter ist für viele erwerbstätige Menschen eine grosse Umstellung ihres Alltags: Bei der Arbeit ist man in ein soziales Gefüge eingebunden. Diese soziale Integration am Arbeitsplatz und die Chancen, sich durch die Arbeit am gesellschaftlichen Leben zu beteiligen, fallen plötzlich weg. Der Übertritt vom Erwerbs- ins Pensionsalter hat für viele Menschen zudem eine Einkommenseinbusse zur Folge¹³. Die Pensionierung beeinflusst also die soziale und die finanzielle Situation dieser Menschen. Wie dieser Übergang bewältigt wird, ist sehr unterschiedlich und hängt auch von der gesellschaftlichen Position und den entsprechenden Möglichkeiten eines Menschen ab.

3.1.1 Mögliche Benachteiligungen von älteren Menschen ohne Familienangehörige

Die Lebenslage eines Menschen hängt von der vorhandenen und verfügbaren Kapitalausstattung und von den gesellschaftlichen Rahmenbedingungen ab. Das Konzept der Kapitalausstattung geht auf Pierre Bourdieu (1983, 1987) zurück. Er beschreibt die Lebenslage einer Person als Wirkung ihrer Ausstattung mit Kapitalien (Gasser et al. 2015: 34): das ökonomische, das soziale, das kulturelle und das symbolische Kapital. Er erweitert damit das wirtschaftswissenschaftliche Verständnis von Kapital um drei weitere Kapitalformen, die ebenfalls über die Position einer Person in der Gesellschaft entscheiden. Neben dem Vermögen und dem Einkommen einer Person haben die sozialen Kontakte (soziales Kapital), der Bildungshintergrund (kulturelles Kapital) und die soziale Anerkennung (symbolisches Kapital) dieser Person eine ähnlich wichtige Bedeutung für deren Lebenslage. In diesem Kapitel wollen wir erörtern, wie sich die Lebenslage von Menschen, die ohne Familienangehörige alt werden, von der Lebenslage von Menschen mit Familienangehörigen diesbezüglich unterscheidet.

Es gibt nicht viele Studien, die sich explizit mit den zwei Gruppen Menschen mit Familienangehörigen sowie Menschen ohne Familienangehörige befassen, und sie sind alle erst kürzlich erschienen: Verdery & Margolis (2017) «Projections of white and black older adults without living kin in the United States, 2015 to

¹³ Alterseinkommen sind in den meisten Fällen tiefer als Erwerbseinkommen (Gasser et al. 2015). Es gibt aber auch viele Menschen, die weder vor noch nach der Pensionierung erwerbstätig waren und entsprechend lediglich eine finanzielle Besserstellung (AHV-Rente) erleben und keine sozialen Veränderungen.

2060», Verdery et al. (Verdery et al. 2019) «Kinlessness Around the World» sowie Mair (2019) «Alternatives to Aging Alone?: «Kinlessness» and the Importance of Friends across European Contexts».

Verdery & Margolis (2017) schätzen in ihrer Studie über ältere Menschen ohne Familienangehörige in den USA deren Anzahl und stellen eine Prognose über die Entwicklung dieser Bevölkerungsgruppe bis 2060. Auf die angewandten Methoden und die damit gewonnenen Resultate werden wir in Kapitel 4 zurückkommen. Sie untersuchen aber auch soziale Ungleichheiten zwischen älteren Menschen mit Familienangehörigen und solchen ohne Familienangehörige: Wenn man keine Familienangehörigen hat, ist die Wahrscheinlichkeit, im Alter sozial isoliert zu sein und sich einsam zu fühlen, wesentlich grösser als bei Personen mit Familienangehörigen. Weiter stellen sie bei der Gruppe ein erhöhtes Risiko für chronische Krankheiten und einen allgemein schlechteren Gesundheitszustand fest. In den USA verfügen ältere Menschen ohne Familienangehörige auch über weniger finanzielle Ressourcen, und die Wahrscheinlichkeit einer Pflegeheimplatzierung ist wesentlich grösser als bei Menschen mit Familienangehörigen. Insgesamt beschreiben Verdery & Margolis die Gruppe als «some of the most disadvantaged and isolated members of society because close kin are vital sources of social support that affect social economic and physical well-being». (Verdery & Margolis 2017: 11109)

In der Studie Verdery et al. (2019) wird die Zahl der Menschen ohne Familienangehörige in 34 Ländern geschätzt, auch in der Schweiz. Die Zahlen bewegen sich zwischen 1.4 Prozent (Südkorea) und 11 Prozent (Irland). Die Schweiz besitzt laut Studie mit 10 bis 11 Prozent den zweithöchsten Anteil von Menschen ohne Familienangehörige.

Die Resultate der sozio-ökonomischen Indikatoren sind nicht eindeutig. Der vermutete Zusammenhang zwischen der Lebenssituation alt und ohne Familienangehörige und dem Umstand, sozio-ökonomisch schlechter gestellt zu sein, besteht nicht in allen untersuchten Ländern. Beispielsweise sind in Italien und Griechenland Menschen ohne Familienangehörige besser gebildet, und in Mexico sind sie gesünder als die Vergleichsgruppe. Aber in Deutschland und den Niederlanden haben Menschen ohne Familienangehörige ähnlich wie in den USA im Schnitt ein viel tieferes Bildungsniveau als Menschen mit Familienangehörigen.

Unbestritten ist, dass Familienangehörige für viele Menschen im Alter eine sehr wichtige Rolle im sozialen Netzwerk einnehmen, auch in der Schweiz (Perrig-Chiello & Höpflinger 2012). Das hängt auch damit zusammen, dass mit dem Alter immer mehr Freundinnen und Freunde sterben oder die Beziehung nicht (mehr) pflegen (können). Der folgende Umkehrschluss ist aber nur begrenzt zulässig: Wenn Familienangehörige im Alter die wichtigsten Netzwerkpartner sind, müssten Menschen ohne Familienangehörige entsprechend sozial isoliert sein. Das ist zu einfach: Auch wenn ihnen Netzwerkpartner fehlen, die für ältere Menschen in der Regel eine wichtige Rolle einnehmen, können Menschen ohne Familienangehörige diese gegebenenfalls durch andere Beziehungen ersetzen. Wir wissen nicht, ob Menschen ohne Familienangehörige generell Beziehungen anders leben und zum Beispiel bewusst Freundinnen und Freunde anstelle eines Partners oder einer Partnerin als nahe Bezugspersonen wählen.

Wir wissen jedoch, dass sich sozial isolierte Menschen (objektive Zuschreibung) eher einsam fühlen (subjektive Zuschreibung) als andere. Und diese Einsamkeit ist schlecht für die Gesundheit, erhöht die Wahrscheinlichkeit, chronisch krank zu werden. Und einsame Menschen haben eine tiefere Lebenserwartung als andere (Ellwardt et al. 2016)¹⁴. Es gibt Hinweise darauf, dass Menschen ohne Familienangehörige eher sozial isoliert sind als andere: Der Zusammenhang zwischen Armut, schlechtem Gesundheitszustand und Altwerden ohne Familienangehörige, den Verdery & Margolis (Verdery & Margolis 2017) in den USA gefunden haben, könnte mit sozialer Isolation erklärt werden. Aber es kann auch sein, dass es sozial isolierten, ärmeren oder gesundheitlich angeschlagenen Menschen schwerer fällt, einen Partner oder eine Partnerin zu finden, und sie deshalb im Alter eher keine Familienangehörigen haben als besser gestellte ältere Menschen. Wie dieser Zusammenhang zu verstehen ist, wissen wir (noch) nicht. Dazu bräuchten wir eine umfassende qualitative Untersuchung der älteren Menschen ohne Familienangehörige und ihrer Lebensgeschichte.

Mair (2019) widerspricht der These, dass ältere Menschen ohne Familienangehörige eher sozial isoliert sind: Ältere Menschen ohne Familienangehörige hätten mehr Freundinnen und Freunde in ihren Netzwerken¹⁵. Das sei insbesondere in europäischen Ländern der Fall, wo Freundschaften einen hohen Stellenwert hätten und sich neue Formen von familialen Gemeinschaften entwickelten. Über die Unterstützung im hohen Alter kann sie wenig sagen. Sie stellt die Hypothese auf, dass sich Menschen ohne Familienangehörige oder ohne Familienangehörige in ihrer Nähe anders organisieren: Sie pflegen Freundschaften, und sie organisieren sich soziale Unterstützung anders als Menschen mit unterstützenden Familienangehörigen (Mair 2019; Schnettler & Wöhler 2016). Die sozialen Netzwerke von Menschen ohne Familienangehörige sind noch zu wenig untersucht worden, als dass wir diese Hypothese direkt bestätigen oder verwerfen könnten. Die Forschung zu sozialen Netzwerken im Alter und zu informeller Hilfe (Kapitel 3.1.2) gibt aber erste Hinweise.

3.1.2 Soziale Netzwerke im Alter, Unterstützungspotenzial und informelle Hilfe

Wie bereits in Kapitel 3.1 erwähnt, beginnt «das Alter» aus gesellschaftspolitischer Sicht mit der Pensionierung. Dieser Übergang hat vor allem für Menschen, die mit der Pensionierung ihre Erwerbsarbeit aufgeben, einen grossen Einfluss auf ihr Sozialleben: Die fixen und regelmässigen sozialen Kontakte, die ein Erwerbsalltag in den meisten Fällen bietet, fallen weg. Entsprechend können die Familienangehörigen im Netzwerk an Bedeutung gewinnen. Ebendies zeigt sich bei vielen Männern; für sie sind Mitglieder der Kernfamilie im Alter häufig die wichtigsten Netzwerkpartner (Schicka 2018). Gerade wegen des Verlustes der fixen sozialen Kontakte haben sie nach der Pensionierung möglicherweise mehr Zeit, sich regelmässig mit ihren Familienangehörigen auszutauschen. Frauen und Männer, die vor der Pensionierung keinen Kontakt zu ihren Familienangehörigen gehabt haben, werden aber allerdings auch im Alter eher wenig Kontakt haben und auch keine informelle Hilfe erhalten (Höpflinger 2012b).

¹⁴ Dieser Zusammenhang ist auch für die Schweiz belegt, siehe Schuwey & Knöpfel (Schuwey & Knöpfel 2014).

¹⁵ Sie untersucht in ihrer Studie die Netzwerke von Menschen ohne Familienangehörige sowie Menschen, die keinen Kontakt zu Familienangehörigen haben, und Menschen mit starker Bindung zu den Familienangehörigen in 17 Ländern der EU. Ein Problem des untersuchten Datensatzes ist, dass sehr viele Befragte zwischen 50- und 60-jährig sind. Vielleicht lebt diese Alterskohorte Freundschaften anders als die über 70-Jährigen.

Für Erwerbslose, Care-Arbeitende und andere Nicht-Erwerbstätige verändert sich mit der «Pensionierung» in erster Linie die finanzielle Situation. Es ist aber nicht davon auszugehen, dass sich ihr Alltag oder die Beziehungen zu ihren Familienangehörigen, Freundinnen und Freunden im dritten Lebensalter wesentlich verändert.

Im Fragilisierungsprozess gewinnen die sozialen Beziehungen – das Sozialkapital – an Bedeutung, denn die körperlichen Möglichkeiten (korporales Kapital) verringern sich. Und je fragiler die Rentnerinnen und Rentner werden, desto eher sind sie auf Hilfe und Unterstützung im Alltag angewiesen. Am meisten Unterstützung im Fragilisierungsprozess leisten Partnerinnen und Partner, gefolgt von den Kindern, wobei die Töchter noch immer mehr Unterstützung leisten als die Söhne (Perrig-Chiello & Höpflinger 2012). Auch Freundinnen oder Freunde und Nachbarinnen oder Nachbarn helfen älteren Menschen mit Familienangehörigen oder ohne Familienangehörige. Freundinnen und Freunde leisten insbesondere emotionale Unterstützung und Nachbarinnen und Nachbarn eher sogenannte instrumentelle Hilfe, also praktische Hilfe im Haushalt, Handreichungen oder Beratung und Begleitung bei alltäglichen Fragen. Weniger häufig als Familienangehörige pflegen und betreuen sie die Freundin oder den Nachbarn (Höpflinger 2012b; Schicka 2018; Tesch-Römer 2010). Zudem zeigt sich, dass mit steigendem Alter einer Person die Unterstützung immer häufiger von Familienangehörigen geleistet wird (Höpflinger 2013). Das wichtigste Unterstützungspotenzial für ältere Menschen in unserer Gesellschaft bieten also Familienangehörige. Dieses Potenzial hängt auch von der Kapitalausstattung (ökonomisches, soziales, kulturelles und korporales Kapital) der unterstützenden Person und von deren räumlicher und sozialer Distanz zu der unterstützungsempfangenden Person ab. Das kann miterklären, weshalb die Familienangehörigen im Alter wichtiger werden: Gleichaltrige Freundinnen und Freunde haben häufiger selber eingeschränkte körperliche Möglichkeiten.

Dass die Hilfe und Unterstützung vorwiegend von Familienangehörigen geleistet wird, widerlegt die Hypothese von Mair (Mair 2019) aber noch nicht. Die Tatsache widerspiegelt lediglich das Faktum, dass die meisten Rentnerinnen und Rentner Familienangehörige haben. Es ist durchaus möglich, dass Menschen ohne Familienangehörige Substitutionsstrategien entwickeln: Wie im vorangegangenen Kapitel erwähnt, zeigt Mair (Mair 2019) für den europäischen Kontext, dass Menschen ohne Familienangehörige tendenziell mehr Freundinnen und Freunde haben als andere. Sie weist darauf hin, dass die sozialen Netzwerke von Menschen ohne Familienangehörige noch viel zu wenig gut verstanden werden. Der Zusammenhang zwischen der puren Existenz von Familienangehörigen und Unterstützung im Alter ist komplexer als allgemein angenommen wird (Mair 2019): Kinderlose erhalten weniger Unterstützung als Eltern, insbesondere wenn es um Unterstützung aus gesundheitlichen Gründen geht. Kinderlose Haushalte erhalten dafür eher Unterstützung von Freundinnen oder Freunden und Nachbarinnen oder Nachbarn. Diese Unterstützung ist aber in der Regel weniger umfassend als jene von Kindern. Freundinnen und Freunde leisten möglicherweise bessere emotionale Unterstützung als Familienangehörige, insbesondere nach dem Tod des Partners oder der Partnerin. Aber auch gute Freundinnen und Freunde ersetzen die instrumentelle Hilfe und Betreuung der Familie eher nicht. Höpflinger (Höpflinger 2012b) ist skeptisch, dass freundschaftliche Beziehungen an Bedeutung gewinnen, wenn keine Unterstützung von Familienangehörigen erwartet werden kann: Seinen

Resultaten zufolge haben die meisten Befragten entweder gute Beziehungen zu Freundinnen und Freunden und Familienangehörigen oder eine belastete Beziehung zu beiden Gruppen. Entsprechend zeigen sich häufig «Lücken in verschiedenen Bereichen (wenig oder keine Freunde, schlechte Kontakte zu Angehörigen sowie auch Misstrauen gegenüber professionell Tätigen usw.)» (Höpflinger 2012b). Diese Aussage bezieht sich aber auf alle älteren Menschen, also jene mit Familienangehörigen und jene ohne Familienangehörige. Die sozialen Netzwerke von Menschen ohne Familienangehörige und ihre Strategien fürs Altern sind eine Forschungslücke in der gerontologischen Literatur (Mair 2019). Die Theorie der sozio-emotionalen Selektivität würde aber laut Mair (2019) eine Grundlage für die Untersuchung der Unterstützung durch Nicht-Familienmitglieder bieten. Dieser Ansatz besagt, dass unser Netzwerk zwar kleiner, aber qualitativ besser wird, je älter wir werden. Und einige ältere Menschen sind zum Beispiel wahrscheinlich gewollt ohne Familienangehörige, weil sie andere Beziehungen bevorzugen. Was die Beziehungswahl und -pflege von Menschen ohne Familienangehörige von anderen unterscheidet, ist eine mögliche weiterführende Frage, die basierend auf diesem Vorprojekt angegangen werden sollte.

Die Lebenslage von Menschen ohne Familienangehörige hängt also in erster Linie davon ab, ob ihre Kapitalausstattung genügt, um die informelle Hilfe, die viele andere ältere Menschen von Familienangehörigen bekommen, zu kompensieren: Das soziale Kapital haben wir eingehend diskutiert, die fehlende informelle Hilfe von Familienangehörigen kann aber auch durch ökonomisches Kapital kompensiert werden. So zeigt Niedzwiedz (Niedzwiedz et al. 2016), dass wohlhabende ältere Menschen ein kleineres Risiko haben, einsam zu sein als ärmere Menschen. In der Schweiz gibt es ein breites Angebot der Seniorenwirtschaft, hier können sich ältere Menschen viele Unterstützungsleistungen einkaufen. Wenn aber keine medizinische Notwendigkeit vorliegt, werden diese Hilfen und Betreuungsleistungen nicht von der Krankenkasse bezahlt. Und auch die Ergänzungsleistungen finanzieren nur einen Teil dieser Hilfen. Man muss sich diese Angebote also leisten können.

Weshalb aber sind es überhaupt meist die Familienangehörigen, die Unterstützung leisten? Was unterscheidet die Beziehungen in einer Kernfamilie von Beziehungen zu Freundinnen, Freunden und Bekannten? Welche Rolle spielen Familienangehörige im Unterstützungssetting im Vergleich zu Freundinnen und Freunden? Und welche Rolle wird Familienangehörigen im Gesundheitssystem und im System der sozialen Sicherheit zugewiesen? Diese Fragen werden wir im nächsten Kapitel diskutieren.

3.2 Die Rolle von Familienangehörigen

In diesem zweiten Teil des Kapitels zur qualitativen Beschreibung von Menschen ohne Familienangehörige gehen wir näher auf die Beziehung in Familien ein (3.2.1) und beschreiben in Kapitel 3.2.2, wie die Unterstützung von Familienangehörigen politisch gefordert, aber wenig gefördert wird.

3.2.1 Besonderheit von Familienbeziehungen

In diesem Kapitel wollen wir Familienbeziehungen genauer beleuchten. Weshalb leisten Familienangehörige so viel Hilfe und Unterstützung? Was ist das Besondere an den Beziehungen in Familien?

Das am häufigsten angewandte Konzept, um Familienbeziehungen zu verstehen, ist jenes der Solidarität (Lüscher & Hoff 2013). Dieses Konzept geht von vorwiegend positiven Gefühlen der Familienmitglieder aus, die den Zusammenhalt in der Familie erhalten. In diesem Konzept werden jegliche negativen Gefühle und Konflikte als Mangel an Solidarität aufgefasst. Diese Solidarität impliziert ähnliche Werte in der Familie, gegenseitige Unterstützung und beständige Beziehungen der Familienmitglieder. Eine zweite Forschungsrichtung thematisiert die Konflikte in Familien: Brüche in Familienbeziehungen, Vereinsamung, die Belastung von pflegenden Angehörigen und Missbrauch. Entweder also eine Familie voller Liebe und Anteilnahme oder eine Familie voller Konflikte und Ablehnung? Gerade die Beziehung zwischen erwachsenen Kindern und ihren Eltern ist in vielen Fällen ambivalent. Laut Lüscher & Hoff (Lüscher & Hoff 2013) entsteht diese Ambivalenz aus verschiedenen Gründen: Erstens besteht eine Ambivalenz zwischen dem Streben nach Eigenständigkeit und den Abhängigkeiten zwischen den Eltern und den Kindern in verschiedenen Lebensphasen¹⁶. Eine dieser Abhängigkeiten ist jene der fragilen Eltern im hohen Alter von ihren Kindern. Sie schränkt die Autonomie des betreuenden Kindes ein, das gerne helfen, aber auch seine eigenen Lebenspläne verwirklichen möchte. Entsprechend hat das erwachsene Kind vielleicht gar nicht die Möglichkeit, die Eltern in dem Umfang zu unterstützen, wie es gerne möchte. Ebenso wird aber auch die Eigenständigkeit und Unabhängigkeit der betreuten Eltern tangiert, die sich durch die Hilfe ebenfalls kontrolliert oder eingeengt fühlen können. Zudem ist die Rollenumkehrung bei der Hilfe und Fürsorge laut Perrig-Chiello (Perrig-Chiello 2012) in den meisten Fällen sowohl für die Eltern wie auch für die Kinder eine grosse Herausforderung und wird nicht selten als krisenhaft wahrgenommen. Die Ambivalenz zwischen Eigenständigkeit und Abhängigkeit lässt sich auch auf die partnerschaftliche Beziehung übertragen. Denn auch in Paarbeziehungen verändern sich die Rollen, wenn ein Partner auf mehr Hilfe und Pflege angewiesen ist als der andere.

Zweitens kann eine Ambivalenz durch kollidierende Normen entstehen (Lüscher & Hoff 2013). Auf der einen Seite basieren Beziehungen – auch in Familien – in der Regel auf dem Reziprozitätsprinzip: Betreuende und pflegende Familienangehörige erhalten etwas für ihr Engagement zurück. Gleichzeitig fühlen sich viele Familienangehörige auch der Solidaritätsnorm verpflichtet: Man sollte Familienangehörigen geben, was sie brauchen, ihnen auch in schwierigen Zeiten beistehen. Diese zwei Normen – Reziprozität und Solidarität – kollidieren häufig bei betreuenden und pflegenden Familienangehörigen, aber auch bei den unterstützten älteren Menschen. Wie viel bin ich bereit zu geben, und was erwarte ich, dafür zu bekommen? Wie viel bin ich bereit anzunehmen, und was erwarte ich, dafür geben zu müssen?

Wie stark die beiden Normen kollidieren, ist nicht nur eine Frage der Beziehungen und der Geschichte der Beziehung innerhalb der Familie oder des Paares, sondern auch eine Frage, wie die Betreuungs- und Pflegesituationen institutionell unterstützt werden. Wenn es gute Entlastungsangebote für die Familienangehörigen gibt, die ihnen eine Betreuungsauszeit erlauben, oder wenn direkte finanzielle Unterstützung von der öffentlichen Hand gewährt wird, wird die Beziehung zwischen betreuenden und betreuungsempfangenden Personen weniger belastet. Aber auch die Erwartungshaltung in der Familie – seitens der un-

¹⁶ Diese Beschreibung geht auf Cohler & Grunebaum (1981) zurück, indirekt zitiert nach Lüscher & Hoff (2013:11).

terstützten Person, aber auch der unterstützenden Person – sowie die Normen in der Gesellschaft bezüglich der zu leistenden Unterstützung von Familienangehörigen spielen eine massgebende Rolle (Perrig-Chiello 2012). Auf die gesellschaftspolitisch zugeschriebene Rolle von unterstützenden Familienangehörigen werden wir im nächsten Kapitel 3.2.2 näher eingehen.

Neben dem normativen Anspruch in der Familie und der Gesellschaft hat einmal mehr auch die Kapitalausstattung in einer Familie einen entscheidenden Einfluss darauf, wie konfliktreich Beziehungen in intensiven Betreuungs- und Pflegesituationen werden: Die ökonomische, soziale, kulturelle, symbolische und die körperliche Kapitalausstattung der betreuten Person und der Familienangehörigen sind für die Abhängigkeit in einer Beziehung mitbestimmend. Vor allem auch dafür, ob die Reziprozität in den Beziehungen erfüllt werden kann oder nicht. Wenn eine starke Abhängigkeit von (nur) einer betreuenden Person besteht, trägt diese eine grosse Verantwortung. Entsprechend ist auch das Konfliktpotenzial grösser, als wenn mehrere Personen Hilfe leisten (können). Das soziale Umfeld kann ebenfalls eine grosse emotionale Rolle für die betreuenden Familienangehörigen spielen. Kulturelles Kapital ist entscheidend, um sich im System der sozialen Sicherheit (Hilflosenentschädigung, Ergänzungsleistungen, Sozialhilfe) zurechtzufinden, um Entlastungsmöglichkeiten (Angebote der Spitex, von Pro Senectute und der Hilfswerke) zu kennen und auch in Anspruch zu nehmen. Ökonomisches und symbolisches Kapital kann wichtig sein, um die Reziprozität der Beziehungen aufrechtzuerhalten. Das Körperkapital der betreuenden Familienangehörigen ist letztlich aber entscheidend, um das Betreuungs- und Pflegesetting beibehalten zu können.

Laut der Netzwerkforschung haben diejenigen Betreuungsbeziehungen das grösste Konfliktpotenzial, in denen die finanziellen und sozialen Ressourcen knapp sind. Die Gefahr für fesselähnliche Beziehungen ist wesentlich grösser, wenn Familienmitglieder zusammenhalten müssen, weil das Verpflichtungsgefühl gross und die Situation alternativlos ist (Girardin et al. 2018). Dieser fesselähnliche Zustand ist besonders dann wahrscheinlich, wenn die ökonomischen Ressourcen (Einkommen und Zeit) knapp sind. In solchen Beziehungen ist auch das Missbrauchspotenzial grösser.

Welches aber sind die Gründe für die Abhängigkeit oder das Gefühl der Verpflichtung? Weshalb organisiert eine Tochter für ihre fragile Mutter, die über wenig finanzielle Mittel verfügt, nicht einfach den Übertritt ins Pflegeheim und beantragt für sie Ergänzungsleistungen? Auf diese Fragen gibt es eine institutionelle und gesellschaftspolitische Antwort, die wir im nächsten Kapitel behandeln werden, und es gibt eine Antwort auf der Beziehungsebene, die wir im Folgenden diskutieren.

Pflegende Partner, Partnerinnen, Söhne und Töchter geben als Motive ihres Engagements in erster Linie Liebe und Zuneigung an (Perrig-Chiello 2012). Bei pflegenden Partnern kommen aber auch Gefühle der Verpflichtung als gleichwertigen Grund dazu, während moralische Verpflichtungsmotive bei pflegenden Partnerinnen klar zweitrangig sind. Ähnlich wie bei den Partnerinnen sieht es bei den Töchtern aus: Das wichtigste Motiv ist die Liebe und Zuneigung. Im Vergleich zu den Partnerinnen fühlen sich die Töchter aber wesentlich weniger häufig verpflichtet. Bei den pflegenden Söhnen dagegen ist die moralische Verpflichtung klar das Hauptmotiv, sehr viele (und ein viel grösserer Anteil als bei den Töchtern) geben aber auch an, dass ihnen die Pflege ein gutes Gefühl gebe. Diese geschlechterspezifischen Unterschiede erklärt

Perrig-Chiello (2012:136) mit der unterschiedlichen Ethik der Fürsorglichkeit von Frauen und Männern: Während für Frauen Liebe und Zuneigung ausschlaggebend sind, ist bei Männern die Prinzipientreue mindestens so zentral. Neben diesen Motiven werden von den befragten Partnern, Partnerinnen, Söhnen und Töchtern aber auch die Alternativlosigkeit und Notwendigkeit sowie die hohen Kosten für eine professionelle Pflege als Gründe für ihr Engagement genannt.

Ob tatsächlich eine moralische Pflicht besteht, die Eltern zu unterstützen, analysiert Barbara Bleisch (Bleisch 2018) in ihrem Buch «Warum wir unseren Eltern nichts schulden». Sie findet keine moralische Pflicht, die im Kindsein an sich begründet ist. Aber sie hebt die Besonderheit von Familienbeziehungen im Vergleich zu selbst gewählten Beziehungen wie etwa Freundschaften hervor: In eine Familie werden wir hineingeboren. Wir sind ihr qua Geburt zugehörig, und diese Zugehörigkeit ist unveränderlich und unersetzbar.

So können wir beispielsweise Dankbarkeit empfinden, weil wir gut aufgewachsen sind. Ob man den Eltern aber für die Kindheit, die Erziehung oder das Umfeld dankbar sein kann, ist eine sehr individuelle Frage. Eine Pflicht zur Dankbarkeit kann es nicht geben, weil nicht alle Kinder «gut» aufgewachsen sind. Das heisst, nicht alle können auf eine Kindheit zurückblicken, für die sie jemandem danken möchten. Bleisch (2018) untersucht als weitere Möglichkeit eine freundschaftliche Beziehung zu den Eltern, die dann zu Freundschaftspflichten führt. Der grosse Unterschied zwischen der Eltern-Kind-Beziehung und einer freundschaftlichen Beziehung ist aber, dass sich Freundinnen und Freunde gegenseitig auswählen und aushandeln können, wie die Beziehung gestaltet werden soll. Beides ist in Familienbeziehungen so nicht gegeben.

Bleisch (2018) kommt zum Schluss, dass es keine moralische Schuld der Kinder den Eltern gegenüber gibt, «nur» weil Kinder ihren Eltern ihre Existenz verdanken. Das heisst aber nicht, dass sie ihnen nicht moralisch verpflichtet sind wie allen anderen Menschen gegenüber auch. Sogar noch ein bisschen mehr, weil Familienbeziehungen das Potenzial bergen, eine «unvergleichliche Quelle von Bestätigung, Identität und Glück zu sein» (Bleisch 2018). Eine moralische Pflicht, sich um die Eltern zu bemühen, nur weil jemand Sohn oder Tochter ist, lässt sich daraus aber nicht ableiten.

Perrig-Chiello (Perrig-Chiello 2012) bestätigt denn auch, dass man von vielen pflegenden Kindern das Argument höre, sie hätten von klein auf eine gute Beziehung zu den Eltern, und ihre Eltern hätten so viel für sie getan. Frühkindliche Beziehungsmuster zwischen Eltern und Kindern widerspiegeln sich offenbar in Stresssituationen zwischen erwachsenen Kindern und ihren (betreuten) Eltern. Und die Bereitschaft und das Verpflichtungsgefühl der Kinder, im Erwachsenenalter die Eltern zu unterstützen, ist bei Personen mit starker Bindung zu den Eltern höher als bei anderen. Den Resultaten der SwissAgeCare-Studie zufolge spielen für die Hilfe der Kinder die räumlichen, zeitlichen und finanziellen Möglichkeiten keine grosse Rolle, viel wichtiger ist das Verhältnis zur betreuten und gepflegten Person und das Pflichtgefühl dieser Person gegenüber (Perrig-Chiello 2012). Interessanterweise besteht kein Zusammenhang zwischen dem Verpflichtungsgefühl der Kinder und der Erwartungshaltung der Eltern: Die Kinder fühlen sich viel stärker in der Pflicht, als dies die Eltern je von ihnen erwarten würden (Perrig-Chiello 2012). Diese Diskrepanz kann

zumindest teilweise erklären, weshalb rund die Hälfte der erwachsenen Kinder berichten, zu wenig Wertschätzung für ihre Hilfe zu erfahren.

Auch bei der Unterstützung in der Partnerschaft spielt die bisherige Beziehung des Paares eine grosse Rolle: Partnerinnen und Partner, die eine zufriedene Beziehung führen, sind die besseren Pflegerinnen und Pfleger und bringen ihren Partnerinnen und Partnern mehr emotionale Unterstützung und Anteilnahme entgegen.

Alt werden ohne Familienangehörige bedeutet nun, dass man im Fragilisierungsprozess nicht auf das Verpflichtungsgefühl oder die Liebe und Fürsorge der Kinder bauen kann, sondern sich diese Hilfe anders organisieren muss. Freundinnen und Freunde können ebenso wichtige informelle Hilfe leisten wie Familienangehörige, aber es ist eine andere Art von Beziehung. Freundschaftliche Beziehungen basieren laut Schobin (Schobin 2011), stärker als Beziehungen zwischen Familienangehörigen, auf dem Reziprozitätsprinzip: Einseitige Hilfen in Freundesbeziehungen werden lieber vermieden. Wie bereits in Kapitel 3.1.2 beschrieben, kann die These nicht bestätigt werden, dass «Freunde primär dann bedeutsam werden, wenn keine Unterstützung durch Angehörige erwartet wird» (Höpflinger 2012a). Laut Höpflinger gilt vielmehr: Je mehr gute Kontakte zu Familienangehörigen bestehen, desto mehr freundschaftliche Beziehungen werden gepflegt, und umgekehrt.

3.2.2 Gesellschaftspolitische Rolle der Hilfe von Familienangehörigen

Es gibt weder eine rechtliche Pflicht, die betagten Eltern zu betreuen und zu pflegen, noch gibt es eine moralische Pflicht, die Eltern im Alter zu unterstützen¹⁷, «nur» weil man deren Kind ist. Und in den meisten Fällen gibt es auch keine direkte öffentliche finanzielle Unterstützung für Familienangehörige, die sich um ihren Partner, ihre Partnerin oder ihre Eltern kümmern. Und dennoch werden die meisten älteren Menschen von ihren Familienangehörigen unterstützt, und die meisten (über 80%) betreuenden und pflegenden Familienangehörigen fühlen sich (auch) verpflichtet, diese Sorgearbeit zu leisten (Perrig-Chiello 2012).

Dieses Verpflichtungsgefühl der Familienangehörigen widerspiegelt sich in der gesellschaftlichen Erwartungshaltung: Wie eine Auswertung der SHARE-Daten (2018 Welle 1 und 2) zeigt, sehen die meisten in der Schweiz wohnhaften Menschen eher die Familie als den Staat in der Pflicht, sich um ältere Menschen zu kümmern (Isengard 2018). Insbesondere wenn es um eine instrumentelle Unterstützung (Hilfe im Alltag) und Pflege geht, sind die in der Schweiz Befragten überwiegend der Meinung, dass die Familien zumindest für eine gute Betreuung mitverantwortlich sind. Geht es aber um eine finanzielle Unterstützung älterer Menschen, sind sie etatistischer eingestellt: Mehr als 40 Prozent sehen diesbezüglich vor allem den Staat in der Verantwortung. Die Bevölkerung der Schweiz hat ähnliche Einstellungen wie andere Menschen im deutschen Sprachraum, aber auch von der Bevölkerung Italiens unterscheidet sie sich nur wenig. Die französische und die skandinavische Bevölkerung sehen dagegen den Staat stärker in der Pflicht, und in Polen und Tschechien wird der Familie mehr Verantwortung auferlegt.

¹⁷ Wie in Kapitel 2.2 erwähnt, gibt es die finanzielle Unterstützungspflicht für wohlhabende Kinder/Eltern. Diese Pflicht bezieht sich aber nicht auf die Sorgearbeit, sondern lediglich auf finanzielle Unterstützung.

Die familiäre Gemeinschaft als gesellschaftspolitisches Ideal geniesst damit in der Schweiz noch immer einen sehr hohen Stellenwert. Interessanterweise aber ändert sich die Einstellung der Kinder bezüglich der Verantwortung ihren Eltern gegenüber, je grösser die «Gefahr» wird, dass sie die eigenen Eltern betreuen und pflegen müssten: Je älter die eigenen Eltern sind, desto weniger befürworten die erwachsenen Kinder das Ideal der familialen Solidarität und Hilfe (Perrig-Chiello 2012). Perrig-Chiellos Erklärung ist einfach: Bei eher jüngeren Menschen hat die eigene Zustimmung zur familialen Betreuung und Pflege noch kaum direkte Konsequenzen für ihr Tun und Lassen.

Die Pflege-Realität in der Schweiz widerspiegelt dieses familiäre Ideal nicht: Es gibt zwar ein gut ausgebautes ambulantes und stationäres Versorgungsnetz für ältere Menschen, ähnlich wie jenes in skandinavischen Ländern. Aber anders als in Skandinavien müssen die älteren Menschen in der Schweiz einen grossen Teil der Betreuungs- und Pflegekosten selber tragen. Vor allem eine gute Betreuung kommt ältere Menschen in der Schweiz teuer zu stehen (Knöpfel et al. 2019). Bei der Pflege fällt ein Selbstbehalt an, der grösste Teil wird aber von den Krankenkassen übernommen. Entsprechend übernehmen Familienangehörige vor allem die Betreuung und weniger pflegerische Aufgaben. Im Vergleich zu den Nachbarländern ist die familiäre Pflege also weniger stark verbreitet (Höpflinger 2012a). Es stellt sich die Frage, ob es nicht auch ein Anrecht auf eine gute Betreuung in der Schweiz braucht und professionelle Betreuung ebenfalls Teil des Service public im Sozial- und Gesundheitswesen werden soll (Knöpfel et al. 2018).

Die Vorstellung, ein Ausbau der sozialstaatlichen Leistungen und der professionellen Pflege und Betreuung reduziere die intergenerationelle Solidarität, ist längst überholt (Höpflinger 2013: 78): «Ein ausgebauter Wohlfahrtsstaat trägt mit guter sozialer Absicherung älterer Menschen und junger Familien dazu bei, dass intergenerationelle Hilfeleistungen von Jung zu Alt und von Alt zu Jung tendenziell häufiger werden.» Ein Ausbau verstärkt vielmehr die Spezialisierung im Betreuungssetting (Pflege durch Spitex und Hilfe durch Familienangehörige).

Ein weiterer Grund für das noch vorhandene Verpflichtungsgefühl der betreuenden und pflegenden Familienangehörigen ist das wachsende politische Interesse an der Angehörigenpflege (Höpflinger 2013). Bedingt durch den demografischen Wandel und die entsprechend erwartete Kostenzunahme setzen Bund und Kantone auf die Strategie «ambulant vor stationär». Ältere Menschen sollen nach Möglichkeit zu Hause betreut und gepflegt werden. Diese «Einsparungen» gehen zeitökonomisch voll auf Kosten der unbezahlten Sorgearbeit: Die Pflege wird zwar zu einem gewissen Teil durch die Spitex übernommen, die Hilfe und Betreuungsarbeit müssen aber entweder die Familie, Freundinnen oder Freunde und Freiwillige übernehmen, oder die älteren Menschen sind auf sich allein gestellt. Wenn es sich Menschen ohne betreuende Familienangehörige nicht leisten können, diese Hilfe einzukaufen, ist es nur schwer vorstellbar, wie sie diese Situation bewältigen. Es wäre spannend, mithilfe von Interviews abzuklären, welche Institutionen Menschen ohne Familienangehörige in solchen Situationen begleiten und wie diese mit Menschen ohne informelle Unterstützung umgehen.

Die Strategie «ambulant vor stationär» setzt also sehr stark auf die informelle Arbeit der Familienangehörigen, damit Kosten im Gesundheitssystem eingespart werden können. Die ambulanten Betreuungs- und Pflegesettings funktionieren nicht ohne den grossen Einsatz von Familienangehörigen. Die politische Erwartungshaltung den Familien und insbesondere den Familienfrauen gegenüber ist klar: Sie haben sich um ihre älteren hilfsbedürftigen Angehörigen zu kümmern. Gleichzeitig werden aber dieselben Frauen vom selben Staat dazu aufgefordert, mehr zu arbeiten: Die Fachkräfteinitiative des Bundes will mehr Frauen dazu bringen, eine Erwerbsarbeit aufzunehmen beziehungsweise in höheren Pensen Erwerbsarbeit zu leisten. Ziel ist es, das inländische Potenzial an Fachkräften verstärkt auszuschöpfen¹⁸. Damit sollen der Wirtschaft mehr Fachkräfte zur Verfügung stehen, ohne die Zuwanderung weiter zu befeuern. Weil aber die Pflegebedürftigkeit der Eltern mehrheitlich eintritt, während die Kinder selber noch im erwerbsfähigen Alter sind (Höpflinger 2013), widersprechen sich diese beiden Strategien diametral. Da hilft auch der Diskurs über neue Formen der Vereinbarkeit kaum weiter.

«Ambulant vor stationär» ist als Strategie ohne Zweifel auf informelle Hilfe zu Hause ausgerichtet. Es stellt sich die Frage, ob diese Strategie auch in der nahen Zukunft aufgehen wird: Werden die Familienangehörigen weiterhin diese Betreuungs- und Pflegearbeit unentgeltlich leisten? Und was ist mit den Menschen, die ohne Familienangehörige alt werden? Wie organisieren sie sich Hilfe? Übernehmen die bestehenden sozial- und gesundheitspolitischen Institutionen die Sorgearbeit und Verantwortung für diese Menschen? Und falls nicht, was geschieht mit Menschen ohne Familienangehörige?

Um das Ausmass dieses gesellschaftspolitischen Problems auszuloten, schätzen und beschreiben wir im folgenden Kapitel 4 die Gruppe der Menschen ohne Familienangehörige.

¹⁸ Neben den teilzeitarbeitenden Frauen sind auch junge Erwachsene ohne Ausbildung und ältere Arbeitnehmende weitere Zielgruppen.

4 Quantitative Beschreibung von älteren Menschen ohne Familienangehörige

In diesem Kapitel kommen wir zum eigentlichen Ziel und Hauptteil dieser explorativen Studie: Wir schätzen die Grösse der Gruppe älterer Menschen ohne Familienangehörige und entwickeln mögliche Szenarien für die Entwicklung dieser Gruppe. In den vorangegangenen Kapiteln haben wir alle Vorarbeit geleistet, um uns dieser Gruppe quantitativ zu nähern: In Kapitel 2.1 haben wir definiert, wen wir als angehörig betrachten. Unsere relevante Bezugsgrösse sind die Kernfamilienmitglieder (Partner, Partnerin und Kinder), die den grössten Teil der unbezahlten Unterstützung älterer Menschen übernehmen. Die Kapitel (3.1.1 und 3.1.2) zur Beschreibung der Lebenssituationen, in denen sich Menschen ohne Familienangehörige befinden, ermöglichen uns, eine Vorstellung von der Gruppe Menschen ohne Familienangehörige im Vergleich zur Gruppe Menschen mit Familienangehörigen zu gewinnen. Die qualitativen Auswertungen haben aber auch deutlich gemacht, dass es noch einiger Forschung bedarf, um die Lebenslagen älterer Menschen ohne Familienangehörige besser zu verstehen und ein mögliches gesellschaftspolitisches Problem zu identifizieren.

4.1 Ältere Menschen ohne Familienangehörige in der Schweiz

Die Leitfrage dieses Kapitels ist: Wie viele Menschen werden in der Schweiz ohne Familienangehörige alt? Dazu nutzen wir Umfragedaten zu Rentnerinnen und Rentnern in der Schweiz, die Angaben zur aktuellen (Kern-)Familienkonstellation enthalten. Es sind dies die SHARE-Daten (2015 erhoben), die Daten des Nationalfondprojekts LIVES (2011, 2017 erhoben), die Daten des Alterssurveys der Fachhochschule Nordwestschweiz (2018 erhoben) und die Erhebung des Bundesamts für Statistik zu Familien und Generationen (EFG) des neuen Volkszählungssystems (2018 erhoben). Mithilfe des Vergleichs verschiedener Datensätze¹⁹ gewinnen wir erstmals einen zuverlässigen Überblick über die Anzahl älterer Menschen ohne Familienangehörige in der Schweiz.

Je nach betrachtetem Datensatz werden in der Schweiz zwischen 5 und 9 Prozent der Menschen ohne Familienangehörige alt (Tabelle 1). Die Anteilswerte variieren von Umfrage zu Umfrage, was mit den verschiedenen gezogenen Zufallsstichproben und mit den unterschiedlichen betrachteten Gruppen der Bevölkerung (Grundgesamtheit) zusammenhängt. Sämtliche Anteilswerte stehen für die Gruppe der über 65-Jährigen in der Schweiz. Einzig das Bundesamt für Statistik (Statistik zu Familien und Generationen, BFS 2018) setzt im Gegensatz zu den übrigen Umfragen eine Altersobergrenze und befragt nur Menschen, die jünger als 80 Jahre sind. In den anderen Befragungen gibt es keine Altersobergrenzen. Hochaltrige Menschen zu erreichen und zu befragen, ist anspruchsvoll und aufwendig, deswegen konnten in allen Befragungen nur relativ wenige über 85-Jährige befragt werden.

¹⁹ In diesen Umfragen wird nicht nur die Haushaltszusammensetzung erhoben, sondern es wird auch nach Partnerinnen oder Partnern und Kindern gefragt, die nicht im selben Haushalt leben. Alle Umfragen basieren auf repräsentativen Zufallsstichproben für die Schweiz (der Alterssurvey der Fachhochschule nur für die Nordwestschweiz) und sind somit grundsätzlich repräsentativ für die in der Schweiz wohnhafte Bevölkerung mit allen Verzerrungen, die bei solchen Daten üblich sind. Beispielsweise nehmen nie alle in der Zufallsstichprobe Gezogenen an der Befragung teil, und möglicherweise weist diese Nicht-Teilnahme eine gewisse Systematik auf (= non-response bias). Dafür ist es relativ wahrscheinlich, dass die Befragten wahrheitsgetreu auf die Fragen antworten, ob sie Kinder haben und/oder ob sie liiert seien.

Tabelle 1: Anteil Rentnerinnen und Rentner ohne Familienangehörige

	65-69	70-74	75-79	80-84	85+	Gesamtanteil	N
BFS	8.0%	8.4%	7.1%			7.90%	326
LIVES						8.50%	57
Alterssurvey						5.50%	62
SHARE	5.1%	6.5%	5.7%	7.2%	12.1%	6.60%	170

Quelle²⁰: BFS 2018, LIVES 2011, 2017, Alterssurvey 2018, SHARE 2015, eigene Darstellung

Bei diesen Umfragedaten besteht das Problem, dass die Zahl der befragten über 65-jährigen Personen ohne Familienangehörige jeweils relativ klein ist (N in Tabelle 1). Verzerrungen²¹ haben bei einer kleinen Fallzahl einen grösseren Effekt auf Hochrechnungen für die gesamte Bevölkerung der Schweiz. Entsprechend lassen sich nur in den Daten des BFS wirklich erhärtete Aussagen über die Eigenschaften und Grösse der Gruppe von älteren Menschen ohne Familienangehörige in der Schweiz treffen. Die Daten der übrigen Umfragen bestätigen, dass die BFS-Daten ungefähr in einer ähnlichen Grössenordnung liegen.

Die wirklich verlässlichen Zahlen liefert also die Erhebung des Bundesamts für Statistik. Basierend auf diesen Daten können wir sagen, dass mindestens 8 Prozent der Seniorinnen und Senioren keine Familienangehörigen haben²². Mindestens, weil sich die Angaben lediglich auf die 65- bis 80-jährige Bevölkerung beziehen und es bei den über 80-Jährigen mehr Menschen ohne Familienangehörige gibt als bei den jüngeren Rentnerinnen und Rentnern: Über 80-Jährige haben im Vergleich zu den jüngeren Seniorinnen und Senioren mit grösserer Wahrscheinlichkeit den Partner oder die Partnerin bereits verloren. Die SHARE-Daten unterstützen diese Annahme.

In Kapitel 3.1.1 haben wir die Studie von Verdery et al. (2018) zu «Kinlessness around the World» beschrieben. Verdery et al. kommen in ihrer Schätzung älterer Menschen ohne Familienangehörige, basierend auf den SHARE-Daten in der Schweiz, sogar auf 10 bis 11 Prozent. Dieser Wert ist im internationalen Vergleich sehr hoch. Verdery et al. erhalten deshalb einen viel höheren Anteilswert als wir (8%), weil sie in ihrer Definition von Partnerschaft nur Ehepaare mit einschliessen, während für uns auch andere Partnerinnen und Partner familienangehörig sind. Zudem verwenden sie eine andere Definition von «älteren Menschen»: Ältere Menschen sind bei Verdery et al. (2018) alle über 50-Jährigen, damit schliessen sie zusätzlich die Kohorte der 50- bis 65-jährigen Befragten mit ein.

Dies führt uns zur Frage, wie Menschen in Situationen kommen können, ohne Familienangehörige alt zu werden. Wir können zwei Dimensionen voneinander unterscheiden. Da ist zunächst die fehlende Partnerschaft. Ohne Partnerin oder Partner alt zu werden, kann heissen, auf eine Partnerschaft, aus welchen Gründen auch immer, verzichtet, oder eine Partnerin oder einen Partner im Laufe des Lebens verloren zu haben. Auch Scheidungen und Trennungen sind ein Grund, im Alter ohne Partnerschaft zu sein. Die zweite

²⁰ Die angegebenen Jahreszahlen beziehen sich auf den Erhebungszeitraum der Daten.

²¹ Der Mittelwert nähert sich mit der Grösse der Stichprobe dem tatsächlichen (Anteils-)wert.

²² Vertrauensintervall der BFS-Daten in der Kategorie rund 2 Prozent.

Dimension betrifft das Fehlen von Kindern. Auch hier kann es sich um erwünschte oder unerwünschte Kinderlosigkeit oder gar um einen Verlust von Kindern handeln. Wir haben damit auf der einen Seite die Gruppe älterer Menschen mit Familienangehörigen (Feld A, B, C in Tabelle 2), auf der anderen Seite die Gruppe ohne Familienangehörige (Feld D in Tabelle 2).

Tabelle 2 zeigt, welche dieser Konstellationen in der Schweiz bei den 65- bis 80-Jährigen wie häufig vorkommt. Die Statistik ist eine Momentaufnahme des Jahres 2018 und bezieht sich auf die 1.1 Millionen 65- bis 80-Jährigen, die in diesem Jahr in der Schweiz lebten.

Tabelle 2: Kinderlose, partnerlose Rentnerinnen und Rentner (65- bis 80-Jährige, 2018) im Vergleich

BFS (2018)	Alt werden mit Partner oder Partnerin	Alt werden ohne Partner oder Partnerin	Zeilenprozente
Alt werden mit Kindern	(Feld A) 59%	(Feld B) 20%	79%
Alt werden ohne Kinder	(Feld C) 13%	(Feld D) 8%	21%
Spaltenprozente	72%	28%	100% (1'128'891)

Quelle: BFS 2018, eigene Darstellung

Lesebeispiel: 59% aller in der Schweiz wohnhaften 65- bis 80-jährigen Menschen haben im Jahr 2018 sowohl mindestens ein Kind wie auch eine Partnerin oder einen Partner.

Fast 60 Prozent aller 65- bis 80-jährigen Menschen in der Schweiz haben sowohl Kinder wie auch einen Partner oder eine Partnerin. Mit einem Anteil von 59 Prozent ist diese Familienkonstellation die häufigste. Die zweithäufigste Familienkonstellation stellt die Gruppe der Befragten in dieser Altersgruppe dar, die zwar Kinder, aber keine Partnerin oder keinen Partner (mehr) haben (20 Prozent). Die dritthäufigste Familienkonstellation in der Grösse von 13 Prozent umfasst eine Gruppe älterer Menschen, die kinderlos blieben, aber in einer Partnerschaft leben. Die seltenste Familienkonstellation umfasst jene älteren Menschen, die weder Kinder noch einen Partner oder eine Partnerin haben. Dies trifft auf die schon erwähnten 8 Prozent der Befragten zu.

Wie jemand ohne Familienangehörige alt wird, kann sich aber sehr stark unterscheiden. Für die quantitative Analyse haben wir die folgenden drei Typen von älteren Menschen ohne Familienangehörige gebildet, die auf der Studie von Verdery & Margolis (2017) basieren:

Typ 1: Diese ältere Person hat selber keine Kinder, ist in keiner Beziehung und war auch nie verheiratet oder in einer längeren Beziehung. Diese Person hatte Zeit, sich darauf einzustellen, ohne Familienangehörige alt zu werden.

Typ 2: Diese ältere Person hat selber keine Kinder, ist in keiner Beziehung mehr. Sie hat aber lange in einer partnerschaftlichen Beziehung gelebt und damit gerechnet, dass sie gemeinsam mit ihrem Partner oder ihrer Partnerin alt werden würde. Sie ist getrennt, geschieden oder verwitwet.

Typ 3: Diese ältere Person hat keine Kinder mehr, weil sie gestorben sind. Sie hatte damit gerechnet, auch im Alter mit den Kindern in Kontakt zu sein. Sie ist in keiner Beziehung mehr.

Zur Verteilung der älteren Menschen in der Schweiz auf diese drei Gruppen liegen uns keine Zahlen vor. Aber die Studie von Verdery & Margolis (Verdery & Margolis 2017) zeigt für die USA, dass Typ 1 bei den heute über 50-jährigen Menschen ohne Familienangehörige noch einen relativ kleinen Teil ausmacht (Erhebung 2018). Die meisten älteren Menschen ohne Familienangehörige entsprechen Typ 2. Zur Gruppe Typ 3 gehören glücklicherweise nur sehr wenige Menschen. Offenbar gibt es aber bei den jüngeren Generationen in den USA sehr viel mehr Menschen, die nie in einer längeren Beziehung waren und in Zukunft zu Typ 1 gehören werden.

Die Typisierung hilft uns, die Zahl der Menschen ohne Familienangehörige besser zu verstehen: Die allermeisten Menschen, die ohne Familienangehörige alt werden, gehören zu der (kleinen) Gruppe der Kinderlosen. Es stellt sich daher die Frage, weshalb sie nie Kinder bekommen haben und welche soziodemografischen Charakteristika für diese Gruppe typisch sind. Wir wissen bisher, dass ihr Anteil in den vergangenen Jahren gestiegen ist. Das kann biologische oder soziale Gründe haben, die wir in Kapitel 4.2.1 näher erörtern werden.

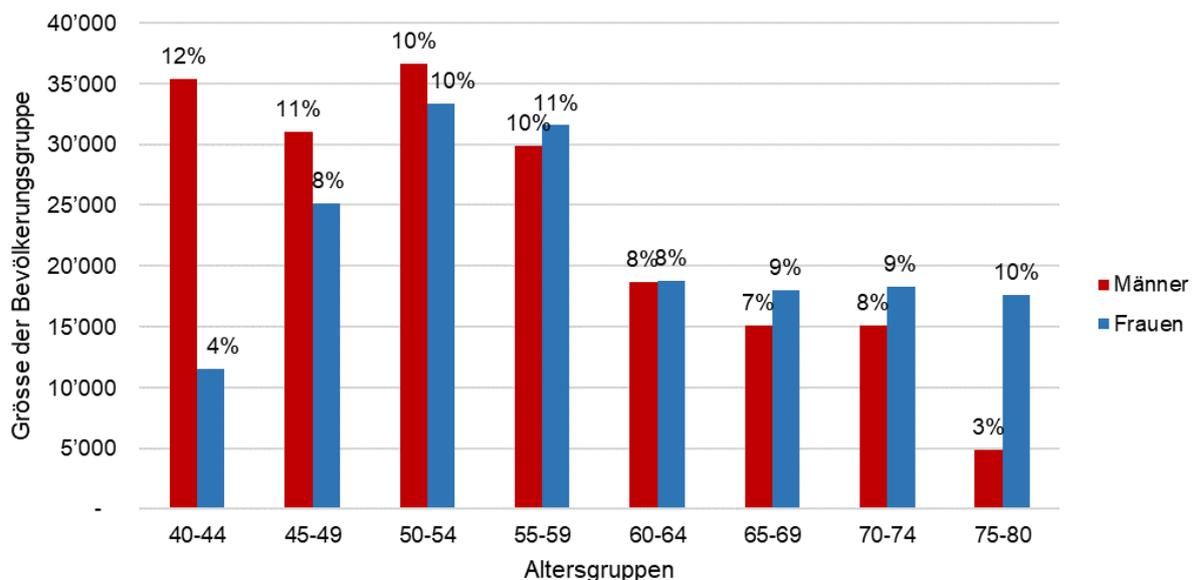
Von der Gruppe der Kinderlosen haben im Alter immer mehr Menschen keine Partnerin oder keinen Partner. Vor allem Frauen haben mit zunehmendem Alter immer häufiger keinen Partner (oder keine Partnerin) mehr. Das hängt mit verschiedenen Faktoren zusammen: Frauen werden allgemein älter als Männer. Da sie häufig ältere Partner haben, überleben Frauen häufiger ihre Männer als umgekehrt. Männer ihrerseits gehen im Alter häufiger neue Beziehungen ein als Frauen. Oft mit jüngeren Frauen, welche die Männer dann wieder häufiger überleben. Entsprechend weiblich sind die älteren Menschen ohne Familienangehörige. Es ist davon auszugehen, dass der Unterschied zwischen den Geschlechtern mit dem Alter zunimmt.

4.2 Menschen ohne Familienangehörige in allen Altersgruppen

Um die künftigen älteren Menschen ohne Familienangehörige zu analysieren, können wir ebenfalls auf die BSF-Daten aus der Erhebung zu Familien und Generationen (EFG) von 2018 zurückgreifen. Aufgrund der hohen Fallzahl sind dies die besten verfügbaren Daten für die folgende Analyse und für das Gedankenexperiment zu künftigen Entwicklungen dieser Gruppe. Die Zukunftsszenarien werden wir in Kapitel 4.3 vorstellen.

Abbildung 2 zeigt die Anzahl Menschen ohne Familienangehörige nach Altersgruppen und Geschlecht. In Rot ist die Anzahl Männer der jeweiligen Altersgruppe abgebildet und in Blau die Anzahl Frauen der jeweiligen Altersgruppe.

Abbildung 2: Menschen ohne Familienangehörige nach Altersgruppe im Jahr 2018



Quelle: BFS (2018), eigene Darstellung

Lesehilfe: In der Gruppe der 45- bis 49-Jährigen haben rund 31'000 Männer und 25'000 Frauen keine Familienangehörigen. Bei den Männern sind das 11% aller Männer dieser Altersgruppe, bei den Frauen sind es 8% dieser Altersgruppe.

Die Abbildung 2 enthält zu jeder Untergruppe zwei verschiedene Informationen: Die Höhe der Säule gibt die Anzahl Menschen der jeweiligen Untergruppe an; beispielsweise haben rund 35'000 der 40- bis 44-jährigen Männer keine Familienangehörigen. Die Prozentzahl, die sich über jedem Balken befindet, gibt den Anteil der Gruppe ohne Familienangehörige an der jeweiligen Untergruppe an. Demnach haben 12 Prozent der 40- bis 44-jährigen Männer keine Familienangehörigen. Diese Zahl ist unabhängig von der Säulenhöhe, sie beschreibt lediglich, welchen Anteil diese Gruppe an der Gesamtzahl der Untergruppe (Altersgruppe kombiniert mit Geschlecht) ausmacht.

Aus der Abbildung geht hervor, dass es mehr Männer im mittleren Alter als alte Männer gibt, die keine Familienangehörigen haben: 2018 gab es bei den Männern zwischen 55 und 59 Jahren fast doppelt so viele Männer ohne Familienangehörige wie bei den 65- bis 69-Jährigen. Das hängt natürlich auch damit zusammen, dass es mehr jüngere als ältere Männer gibt. Gleichzeitig ist auch der Anteil junger Männer, die keine Familienangehörigen haben, viel grösser als bei den älteren Männern. Beispielsweise haben nur

rund 7 Prozent der 65- bis 80-Jährigen keine Familienangehörigen, bei den 40- bis 54-Jährigen sind es 11 Prozent.

Alters- vs. Kohorteneffekt

Für die Interpretation dieser Zahl (11 Prozent der 40- bis 54-jährigen Männer haben keine Familienangehörigen) stellt sich eine entscheidende Frage: Haben Männer, unabhängig von ihrem Jahrgang, mit steigendem Alter immer weniger Familienangehörige (Alterseffekt) oder hat die Generation der heute 40- bis 54-jährigen Männer generell weniger häufig Familienangehörige als die 40- bis 54-jährigen Männer vor zehn oder zwanzig Jahren (Kohorteneffekt)? Diese Frage können wir mit diesen Daten nicht beantworten, dazu bräuchten wir Verlaufsdaten: Wir müssten die Geschichte der heute älteren Menschen ohne Familienangehörige kennen, um zu erfahren, ob sie früher schon keine Familienangehörigen hatten oder ob sie sich beispielsweise von einem Partner oder einer Partnerin getrennt oder Familienangehörige verloren haben. Die Unterscheidung zwischen Alters- und Kohorteneffekt wird uns in den folgenden Auswertungen immer wieder begegnen.

Bei den Frauen sieht die Situation etwas anders aus: 2018 war die Anzahl Frauen ohne Familienangehörige bei den 50- bis 59-Jährigen am höchsten. Bei den älteren Frauen (ab 60 Jahren) war die Anzahl in allen Alterskohorten immer ungefähr gleich gross (rund 17'000 Frauen). Auffällig ist, dass es bei den 40- bis 44-Jährigen nur eine sehr kleine Zahl von Frauen ohne Familienangehörige gab. Anteilsmässig waren 2018 in allen Altersgruppen ab 50 jeweils rund 10 Prozent der Frauen ohne Familienangehörige. Während bei den Frauen dieser Anteilswert in den älteren Altersgruppen gleich hoch ist, sinken die Anteilswerte bei den Männern, je älter die Männer sind. Das hängt mit den drei genannten Faktoren zusammen: Erstens werden Frauen älter als Männer. Zweitens haben viele Frauen wesentlich ältere Partner. Beides führt dazu, dass Frauen ihre Männer eher überleben. Und drittens gehen Männer im Alter häufiger wieder eine Partnerschaft ein. Alt werden ohne Familienangehörige ist ein weibliches Phänomen, wie der grosse Unterschied zwischen den Geschlechtern zeigt: Während nur rund 4'900 Männer zwischen 75 und 80 Jahren keine Familienangehörigen haben, sind es bei den Frauen in dieser Altersgruppe rund 17'600, also mehr als dreimal so viele. Die Wahrscheinlichkeit, im Alter nicht auf die informelle Unterstützung der Familienangehörigen zählen zu können, ist bei dieser Altersgruppe für die Frauen mehr als dreimal so gross wie für die Männer.

Dass die absolute Zahl von Menschen ohne Familienangehörige bei jenen im mittleren Alter grösser ist als bei den Seniorinnen und Senioren, hängt in erster Linie damit zusammen, dass es mehr Menschen zwischen 40 und 60 gibt (rund 2.5 Millionen) als zwischen 60 und 80 (rund 1.6 Millionen). Andere Gründe werden wir in der Analyse der kinder- und partnerlosen älteren Menschen finden (Kapitel 4.2.1 und 4.2.2).

Aussagen über die künftige Entwicklung der Gruppe der Menschen ohne Familienangehörige müssen mit Vorsicht getroffen werden: Die individuelle Entwicklung ist nicht vorhersehbar. Verlaufsdaten würden uns helfen, die Lebensgeschichten der Individuen zu verstehen. Gibt es bestimmte Gründe, weshalb jemand keine Kinder hat und nicht in einer Beziehung lebt? Erst die Identifikation von möglichen Ursachen für das

«Altwerden ohne Familienangehörige» erlaubt eine saubere Prognose. Und weiter: Wer stirbt in welchem Alter? Wer wird in welchem Alter zur Witwe oder zum Witwer und wie viele von ihnen finden wie schnell wieder einen Partner oder eine Partnerin? Wir können auch nicht wissen, wie die verschiedenen Altersgruppen alt werden. Wir können lediglich Mutmassungen darüber anstellen: Vielleicht sind die heute 40- bis 44-Jährigen mit 70 bis 74 Jahren viel häufiger in einer Paarbeziehung als die heute 70- bis 74-Jährigen. Oder Frauen sind öfter in Beziehungen mit jüngeren Männern. Diese möglichen Kohorteneffekte erschweren es uns, effektive Alterseffekte zu identifizieren.

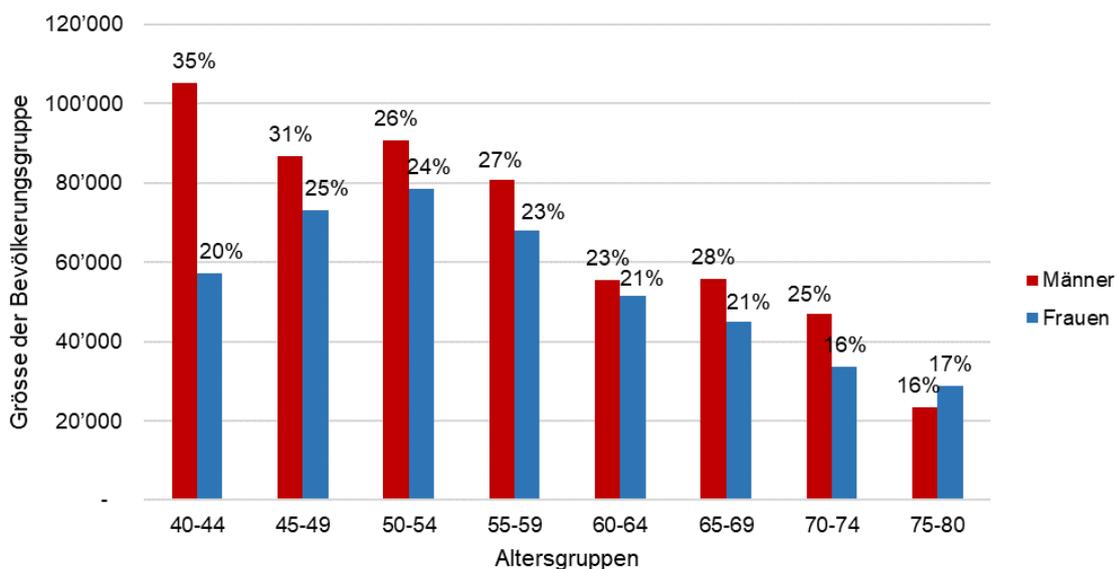
4.2.1 Kinderlosigkeit

Einfacher ist es, die Kinderlosigkeit zu prognostizieren, da die allermeisten Menschen ab 45 keine Kinder mehr bekommen. Und die allermeisten, die Kinder haben, diese auch nicht wieder verlieren. Dieser an sich «banale» Sachverhalt ist für uns wichtig, denn wie wir bereits in der vorangegangenen Typisierung festgestellt haben, ist die Kinderlosigkeit der wichtigste Faktor zur Prognose des Anteils von Menschen ohne Familienangehörige.

Abbildung 3 zeigt die kinderlosen Frauen (blaue Säulen) und Männer (rote Säulen) in den jeweiligen Altersgruppen. Wie in

Abbildung 2 sind auch hier zwei Informationen zu jeder Gruppe dargestellt: Die Höhe der Balken gibt die Anzahl kinderloser Personen der jeweiligen Gruppe an, und die Prozentzahl in der Beschriftung der Säulen beschreibt, welchen Anteil diese Gruppe der Kinderlosen an allen Personen der jeweiligen Altersgruppe der Frauen und Männer ausmachen.

Abbildung 3: Anzahl kinderlose Frauen und Männer nach Altersgruppen im Jahr 2018



Quelle: BFS (2018), eigene Darstellung

Lesehilfe: In der Gruppe der 50- bis 54-Jährigen haben etwas mehr als 90'000 Männer keine Kinder, das sind 26% aller Männer dieser Altersgruppe. Bei den Frauen sind es etwas mehr als 78'000, das sind 24% der Frauen dieser Altersgruppe.

Es gibt viel mehr jüngere Frauen und Männer, die keine Kinder haben als ältere Frauen und Männer: Bei den 75- bis 80-jährigen Frauen haben rund 29'000 keine Kinder, und bei den 75- bis 80-jährigen Männern sind es rund 23'500. Bei den 60- bis 64-Jährigen sind es dagegen 51'500 Frauen und 55'900 Männer.

Sowohl Männer wie Frauen haben früher häufiger Kinder bekommen als die jüngeren Generationen, was man an den Anteilswerten erkennt. Bei den Männern ist der Unterschied noch ausgeprägter als bei den Frauen: Bei den 45- bis 49-jährigen Männern haben 31 Prozent keine Kinder, während bei den 75- bis 80-Jährigen nur 16 Prozent der Männer kinderlos geblieben sind. Bei den Frauen ist auffällig, dass die jüngste hier betrachtete Altersgruppe, die 40- bis 44-Jährigen, offenbar wieder häufiger Kinder hat als die älteren Altersgruppen. Nur 20 Prozent dieser Gruppe sind bis 2018 kinderlos geblieben.

Die Grundtendenz ist aber klar: Die jüngeren betrachteten Altersgruppen sind sehr viel häufiger kinderlos als die älteren Generationen. Die grössere Kinderlosigkeit hängt damit zusammen, dass sich heute viele Paare später Kinder wünschen, als dies früher der Fall war. Und zu diesem späteren Zeitpunkt sind sowohl Männer wie Frauen weniger fruchtbar. Häufig wird mit der Bildungsexpansion und vor allem der Emanzipation und Bildung der Frauen erklärt, weshalb Paare heute später Kinder haben: Dass dies zutrifft, zeigt der Hinweis, dass Frauen mit Tertiärabschluss überdurchschnittlich häufig kinderlos bleiben (Bundesamt für Statistik 2017). Gründe dafür können der bewusste Verzicht auf Kinder sein, um unabhängig zu bleiben, oder das Fehlen eines Partners zum richtigen Zeitpunkt. Für Letzteres spricht, dass Frauen mit Tertiärabschluss im Alter zwischen 25 und 40 Jahren überdurchschnittlich häufig nie in einer heterosexuellen Partnerschaft gelebt haben, die mehr als sieben Jahre gedauert hat (Bundesamt für Statistik 2017). Bei den Männern besteht, statistisch betrachtet, kein solcher Zusammenhang zwischen Bildungsniveau und der Wahrscheinlichkeit, Kinder zu bekommen, weil sich zwei gegenläufige Tendenzen gegenseitig aufheben: Bei den Männern, die im Ausland geboren wurden, haben jene mit Tertiärabschluss häufiger Kinder als jene mit einem weniger hohen Bildungsabschluss. Bei den in der Schweiz geborenen Männern ist es hingegen genau umgekehrt: Männer mit tieferem Bildungsabschluss haben eher häufiger Kinder als Männer mit hohem Bildungsabschluss. Weil sich die zwei Gruppen – Männer, die im Ausland geboren sind und Männer, die in der Schweiz geboren sind – gegenläufig verhalten, besteht bei den Männern kein erkennbarer Zusammenhang zwischen Bildungsniveau und Kinderlosigkeit.

Tabelle 3: Anteil kinderlose Frauen und Männer nach Altersgruppe im Jahr 2018

	40-44	45-49	50-54	55-59	60-64	65-69	70-74	75-80
Männer	35.2%	30.7%	25.7%	26.6%	23.3%	27.6%	25.1%	16.2%
Frauen	20.1%	24.5%	23.7%	22.8%	20.8%	21.3%	15.9%	16.6%

Quelle: BFS (2018), eigene Darstellung

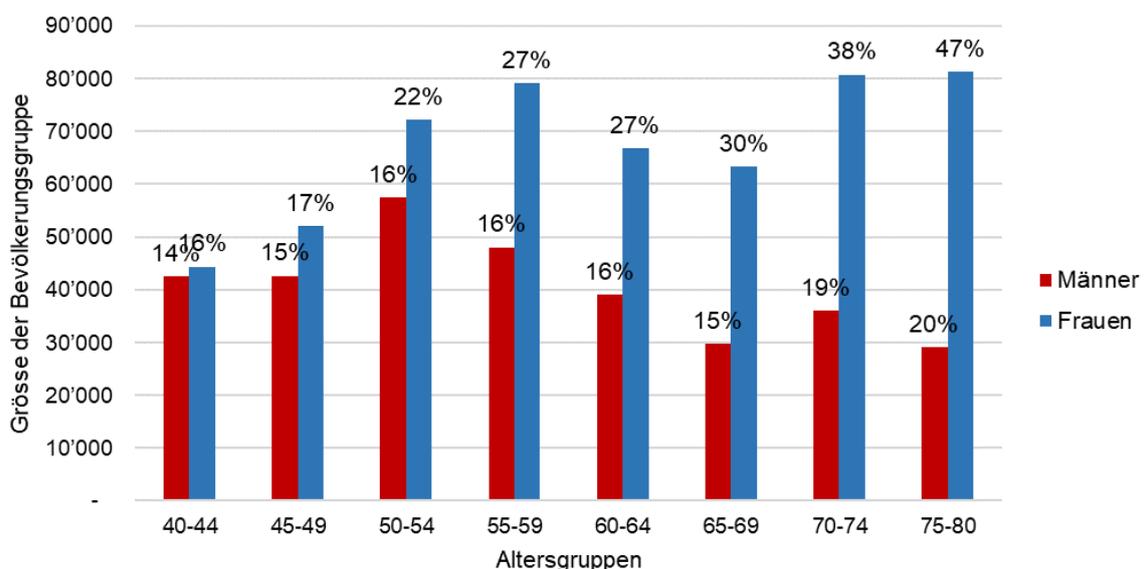
Der hohe Wert der Kinderlosigkeit bei den Männern zwischen 40 und 49 Jahren kann damit zusammenhängen, dass Männer erst noch Kinder bekommen (Abbildung 3 und Tabelle 3). Ab 50 ist der Anteil werdender Väter aber sehr klein; diese Zahlen sind demnach eher mit jenen der älteren Männer vergleichbar. Während also von den 70- bis 80-jährigen Männern lediglich 21 Prozent ohne Kinder alt werden (oder geworden sind), wird dieser Anteil bei den heute 50- bis 59-Jährigen deutlich über 25 Prozent liegen, und es ist davon auszugehen, dass dieser Anteil bei den 40- bis 49-Jährigen sogar eher bei 30 Prozent als bei 25 Prozent liegen wird.

Bei den Frauen sieht die Situation ähnlich, aber weniger ausgeprägt aus: Während bei den 70- bis 80-Jährigen nur 16 Prozent der Frauen keine Kinder bekommen haben, steigt er bei den unter 70-Jährigen auf über 20 Prozent an. Zudem haben die heute über 70-Jährigen noch deutlich mehr Kinder pro Frau geboren als die heute 40- bis 69-Jährigen. Die zukünftigen Seniorinnen und Senioren werden also viel häufiger mit nur einem Kind alt werden, als es die heute 70- bis 80-Jährigen geworden sind.

4.2.2 Partnerlosigkeit

Der zweite massgebende Faktor für die Anzahl Frauen und Männer ohne Familienangehörige ist die Anzahl Singles oder Partnerlose. Abbildung 4 zeigt die Anzahl partnerloser Frauen und Männer in den verschiedenen Altersgruppen. Wie in den Abbildungen zu Menschen ohne Familienangehörige und zu Menschen, die keine Kinder bekommen haben, zeigt die Höhe der Säule, wie viele Personen es in der jeweiligen Gruppe gibt. Über den Säulen sind die Anteilswerte der jeweiligen Gruppe angegeben.

Abbildung 4: Anzahl Personen ohne Partner und Partnerin im Jahr 2018



Quelle: BFS (2018), eigene Darstellung

Lesehilfe: In der Gruppe der 70- bis 74-Jährigen haben knapp 36'000 Männer und etwas mehr als 80'000 Frauen keinen Partner und keine Partnerin. Bei den Männern sind das 19% aller Männer dieser Altersgruppe, bei den Frauen sind es 38% dieser Altersgruppe.

Die Partnerlosigkeit lässt sich weniger einfach aufschlüsseln als die Kinderlosigkeit, auch weil Partnerlosigkeit weniger konstant ist, als es die Kinderlosigkeit ab einem bestimmten Alter ist. Die Anzahl Frauen ohne Partner (oder Partnerin) ist in allen Altersgruppen höher als jene der Männer, und der Unterschied ist bei den älteren Frauen und Männern noch viel grösser als bei den jüngeren Frauen und Männern. Wenn man die Frauen und Männer über alle Altersgruppen hinweg zusammenzählt, ergibt sich folgendes Bild: Rund 325'000 Männer zwischen 40 und 80 Jahren haben keine Partnerin (und keinen Partner), bei den Frauen sind es insgesamt rund 540'000, also fast doppelt so viele.

Frappant ist auch der grosse Unterschied zwischen dem Anteil der Partnerlosen in den jeweiligen Altersgruppen: Während nur 20 Prozent der 75- bis 80-jährigen Männer ohne Partnerin (oder ohne Partner) leben, sind es bei den Frauen 47 Prozent. Das hängt mit den in Kapitel 4.1 genannten Gründen zusammen.

Männer und Frauen haben also ähnlich häufig Kinder, aber Männer haben viel häufiger als Frauen bis ins hohe Alter eine Partnerin oder einen Partner. Und diese Tendenz ist bei den über 80-Jährigen eher noch stärker als bei den betrachteten Altersgruppen. Das hängt einerseits damit zusammen, dass es insgesamt mehr Frauen als Männer über 80 gibt und dass Männer auch im hohen Alter eher mit einer jüngeren Partnerin (oder einem jüngeren Partner) liiert sind.

4.3 Ein Gedankenexperiment: Zukunftsszenarien für die Entwicklung der Anzahl Menschen ohne Familienangehörige

Wie viele Menschen in Zukunft in der Schweiz ohne Familienangehörige alt werden, lässt sich nicht prognostizieren, da man aus der heutigen Familienkonstellation nicht auf die Zukunft schliessen kann: Menschen leben in einer Partnerschaft, trennen sich und finden wieder jemanden, und einige werden Familienangehörige verlieren. Es lassen sich jedoch mögliche Zukunftsszenarien entwickeln. Dabei handelt es sich um ein gedankliches Experiment, mit dem wir künftige Entwicklungen zu skizzieren versuchen.

Um uns der Anzahl Menschen ohne Familienangehörige zu nähern, gehen wir von den beschriebenen Gruppen aus. Das heisst, den Frauen und Männern, die 2018 zwischen 50- und 80-jährig waren und in der Schweiz gelebt haben. Von ihnen wissen wir, ob sie 2018 in einer Partnerschaft gelebt haben und ob sie Kinder haben. Basierend auf diesen Daten beschreiben wir die Gruppe der 70- bis 79-Jährigen in verschiedenen Jahren. Das ist die Gruppe, die im Begriff ist, alt zu werden. Aktuell (2018) gibt es in der Schweiz rund 56'000 Frauen und Männer zwischen 70 und 79 Jahren, die keine Familienangehörigen haben, das ist unser Ausgangspunkt für die Szenarien, die in Abbildung 4 dargestellt sind. Mithilfe der jüngeren Frauen und Männer, die wir in den vorangegangenen Kapiteln beschrieben haben, fragen wir uns im folgenden Gedankenexperiment, wann wer wie alt sein wird.

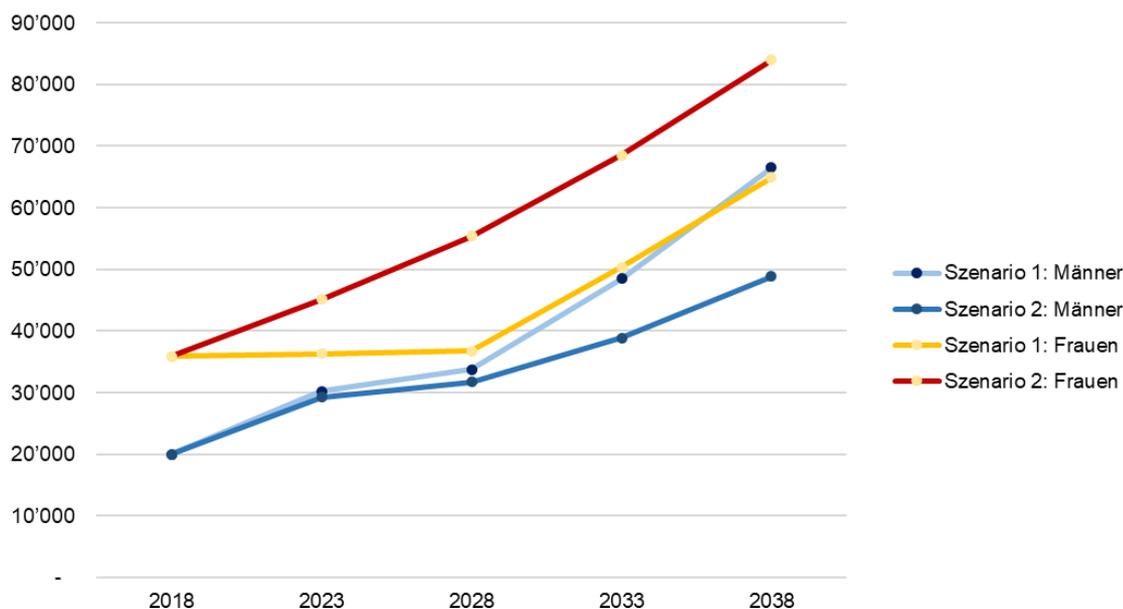
Was wir hier vorstellen, sind zwei verschiedene Szenarien für die Entwicklung der Gruppe der 70- bis 79-jährigen Frauen und Männer ohne Familienangehörige in der Schweiz (Abbildung 5). Das Prinzip ist einfach: Für 2018 wissen wir, wie viele Menschen im Alter zwischen 70 und 79 Jahren keine Familienangehörigen hatten, für 2023 verwenden wir die Gruppe der 65- bis 74-Jährigen, diese Gruppe ist 2023 fünf Jahre älter, bildet dann also die Alterskategorie der 70- bis 79-Jährigen. Für 2028 verwenden wir die Gruppe der 60- bis 69-Jährigen, die im Jahr 2028 zehn Jahre älter sein wird als zum Befragungszeitpunkt 2018 usw. Wir beachten bei diesem Gedankenexperiment nicht, dass einige Personen der jeweiligen Gruppen das Alter von 70 bis 79 Jahren nicht erleben werden, weil sie vorher sterben.

Das erste Szenario ist eine Extrapolation. Das bedeutet, dass wir die jeweiligen Altersgruppen von Menschen ohne Familienangehörige gedanklich älter werden lassen, ohne dass sich an ihren Familienkonstellationen in dieser gedanklichen Alterung etwas ändert. Wenn also 2018 rund 33'700 60- bis 69-jährige Männer keine Familienangehörigen hatten, verwenden wir diese Zahl, um «vorherzusagen», wie viele 70- bis 79-jährige Männer im Jahr 2028 keine Familienangehörigen haben werden (die besagten 33'700 Männer). Dasselbe machen wir für die Frauen.

Szenario 1 ist in Abbildung 5 für die Frauen in Gelb und für die Männer in Hellblau dargestellt. Szenario 1 entspricht exakt den Zahlen aus

Abbildung 2: Die 50- bis 59-Jährigen sind 2038 70- bis 79-jährig, die 55- bis 64-Jährigen 2033, die 60- bis 69-Jährigen 2028 und die 65- bis 74-Jährigen 2023.

Abbildung 5: Szenarien für die Entwicklung der Bevölkerungsgruppe der 70- bis 79-Jährigen, die ohne Familienangehörige alt werden



Quelle: BFS (2018), eigene Darstellung

Lesehilfe: 2023 sind nach Szenario 1 rund 30'000 Männer ohne Familienangehörige zwischen 70- und 79-jährig. Bei den Frauen sind es rund 36'000. Nach Szenario 2 sind es bei den Frauen über 45'000 der 70- bis 79-Jährigen, die ohne Kinder und in keiner Partnerschaft leben, und bei den Männern rund 29'000.

Das zweite Szenario berücksichtigt, dass ältere Frauen und Männer nicht gleich häufig in einer Partnerschaft leben wie die jüngeren Frauen und Männer. Wir «korrigieren» daher die Anzahl Frauen und Männer, die zwischen 70- und 79-jährig sein werden und keinen Partner oder keine Partnerin haben werden. Weil ältere Frauen häufiger keinen Partner (und keine Partnerin) haben als jüngere Frauen, machen wir in der Prognose entsprechend mehr Frauen partnerlos. Umgekehrt haben die älteren Männer heute häufiger eine Partnerin (oder einen Partner) als die jüngeren Männer, entsprechend nehmen wir an, dass ein Teil der heute partnerlosen Männer vor ihrem 70. Geburtstag noch eine Partnerin (oder einen Partner) finden wird. Der Unterschied zwischen den Altersgruppen ist bei beiden Geschlechtern gross, jedoch in umgekehrter Weise (siehe Abbildung 4).

Im zweiten Szenario machen wir im Prinzip dasselbe wie in Szenario 1: Wir lassen die verschiedenen Altersgruppen 70- bis 79-jährig werden. Dazu gehen wir im zweiten Szenario aber von den kinderlosen Frauen und Männern in den verschiedenen Altersgruppen aus, denn die erste Bedingung, um «alt zu werden ohne Familienangehörige», ist, dass man keine Kinder hat. Ein Teil dieser Kinderlosen wird zwischen 70- und 79-jährig auch keinen Partner oder keine Partnerin haben und damit zu den älteren Menschen ohne Familienangehörige zählen. Um diesen Anteil, das heisst den Anteil der Kinderlosen, die in keiner Partnerschaft leben, zu schätzen, verwenden wir den Anteil kinderloser Frauen und Männer, die 2018 zwischen 70- und 79-jährig waren und keine Partnerin oder keinen Partner hatten. Das sind 2018 bei den kinderlosen Männern rund 29 Prozent und bei den kinderlosen Frauen rund 57 Prozent. Diese Anteile halten wir konstant, das heisst alle künftig 70- bis 79-Jährigen werden zu 29 Prozent beziehungsweise zu 57 Prozent keine Partnerin und keinen Partner haben.

Wir lassen also die Kinderlosen 70- bis 79-jährig werden und gehen dann davon aus, dass der gleiche Teil von ihnen keinen Partner oder keine Partnerin haben wird, wie es bei den heute 70- bis 79-Jährigen der Fall ist. Zum Beispiel werden 2028 diejenigen kinderlosen Männer 70- bis 79-jährig sein, die 2018 60- bis 69-jährig waren. Das sind insgesamt 111'000 Männer. Wir gehen davon aus, dass zehn Jahre später 29 Prozent von ihnen keine Partnerin (oder keinen Partner) haben werden, das sind rund 32'000 Männer. Die Werte von Szenario 1 und 2 unterscheiden sich nicht wesentlich, da auch bei den heute 60- bis 69-jährigen kinderlosen Männern rund 30 Prozent keine Partnerin (oder keinen Partner) hatten.

Bei den Frauen sieht es etwas anders aus: 2028 werden rund 96'000 kinderlose Frauen zwischen 70- und 79-jährig sein. 57 Prozent von ihnen werden dann laut unserem Gedankenexperiment keinen Partner oder keine Partnerin haben und damit «ohne Familienangehörige alt werden». Es sind rund 55'000 Frauen und dadurch deutlich mehr als bei den Männern und viel mehr als im Szenario 1 (37'000). Das ist durchaus

realistisch, weil Frauen häufiger ihren Partner verlieren als Männer ihre Partnerin und sie weniger häufig wieder jemanden finden als die Männer. Dies zu korrigieren, ist das Ziel von Szenario 2.

Bei der Interpretation der beiden Zukunftsszenarien ist Vorsicht geboten: Wir können zwar relativ sicher sein, dass die meisten über 50-Jährigen, die keine Kinder haben, auch in naher und ferner Zukunft keine Kinder haben werden. Bei den Paarbeziehungen ist es aber viel schwieriger vorauszusehen, wie sich die verschiedenen Altersgruppen verhalten werden. Szenario 1 geht vom Status quo aus, das heisst, dass alle in ihren Beziehungen bleiben, in denen sie 2018 lebten, und dass alle, die keinen Partner oder keine Partnerin haben, auch später keine Partnerin und keinen Partner haben werden. Dieses Szenario geht davon aus, dass jede der kinderlosen Kohorten (= Altersgruppen) anders alt wird, das heisst ein unterschiedlicher Anteil der Kohorte einen Partner oder eine Partnerin hat. Das Szenario 2 geht von einem starken Alterseffekt aus, das heisst, dass sich die Familienkonstellationen mit dem Alter verändern und diese Veränderung für alle verschiedenen Altersgruppen ähnlich sein werden. Es sind zwei verschiedene Gedankenspiele, die unterschiedliche Tendenzen aufzeigen. Offensichtlich ist, dass beide Zukunftsszenarien immer weniger realistisch werden, je weiter wir in die Zukunft zu blicken versuchen.

Bei den Männern unterscheiden sich die zwei Szenarien zumindest kurzfristig nicht so stark: Offenbar steigt die Anzahl der 70- bis 79-jährigen Männer ohne Familienangehörige an. Das hat vor allem damit zu tun, dass es in den jüngeren Altersgruppen mehr Männer gibt, die keine Kinder haben. Wie wir aus der Analyse der Kinderlosen in Kapitel 4.2.1 wissen, wird es aber in fernerer Zukunft, das heisst ab 2038, viel mehr kinderlose Männer zwischen 70 und 79 Jahren geben, als wir dies hier bis und mit 2038 aufzeigen. Der Unterschied zwischen den zwei Szenarien ist kurzfristig (in den nächsten zehn Jahren) bei den Männern nicht so gross, weil die heute 70- bis 79-Jährigen nicht wesentlich weniger häufig eine Partnerin (oder einen Partner) haben als die zehn Jahre jüngeren Altersgruppen. Bei den zehn bis zwanzig Jahre jüngeren Männern hat aber ein wesentlich grösserer Teil der Kinderlosen keine Partnerin oder keinen Partner, als dies bei den heute 70- bis 79-jährigen Kinderlosen der Fall ist. Entsprechend schätzt das Szenario 1 auch die Zahl der Männer ohne Familienangehörige als höher ein als das Szenario 2: Wenn also nur wenige der kinderlosen Männer, die heute keine Partnerin oder keinen Partner haben, jemanden finden, wird auch die Zahl der Männer ohne Familienangehörige stark ansteigen.

In den kommenden Jahren werden tendenziell mehr Frauen als Männer ohne Familienangehörige alt, das zeigt sich in beiden Szenarien. Bei den Frauen steigt die Anzahl Menschen ohne Familienangehörige in Szenario 1 aber nur sehr leicht und in Szenario 2 sehr stark an. Ähnlich wie bei den Männern steigt auch die Anzahl der 70- bis 79-jährigen kinderlosen Frauen in den nächsten Jahren an. Ein grosser Teil der jüngeren Frauen lebt aber in einer Partnerschaft und ist damit nicht ohne Familienangehörige. Indem wir in Szenario 2 korrigieren, dass sich das mit steigendem Alter ändern könnte, steigt die angenommene Anzahl künftiger Frauen ohne Familienangehörige stark an. Das impliziert aber, dass sehr viele dieser Frauen den Partner (oder die Partnerin) verlieren.

Wir wissen, dass die Unterschiede zwischen den Geschlechtern heute sehr gross sind. Alt werden ohne Familienangehörige ist heute ein weibliches Phänomen. Wir können sicher davon ausgehen, dass auch in

den nächsten Jahren die Lebenserwartung der Frauen höher sein wird als jene der Männer und dass Frauen eher mit älteren Männern zusammen sind als umgekehrt. Das alleine reicht aus, um für die Frauen eher von Szenario 2 als von Szenario 1 als realistisches Szenario auszugehen. Und damit rechnen wir mit einem grösseren Anstieg der Anzahl Frauen ohne Familienangehörige.

Bei den über 80-Jährigen ist der Unterschied zwischen der Anzahl Frauen und derjenigen der Männer, die in einer Partnerschaft leben, noch viel grösser (Höpflinger 2012a). Das hängt vor allem mit der höheren Lebenserwartung der Frauen zusammen: Bei den 80-Jährigen ist die verbleibende Lebenserwartung der Frauen 10.3 Jahre und bei den Männern «nur» noch 8.8 Jahre. Das heisst, dass der Unterschied bei allen älteren Menschen ohne Familienangehörige, inklusive der über 80-Jährigen, noch wesentlich grösser ist als hier angenommen.

Auch bei den älteren Männern wird es in Zukunft immer mehr geben, die ohne Familienangehörige alt werden, wie beide Szenarien zeigen. Das hängt vor allem mit der Zahl jüngerer kinderloser Männer zusammen. Tendenziell werden es aber weniger sein als bei den Frauen.

5 Schlussfolgerungen und Ausblick

In der Schweiz werden viele Menschen ohne Familienangehörige alt: Bereits heute haben mehr als 8 Prozent der Bevölkerung im Pensionsalter keine Familienangehörigen. Und in Zukunft wird eine immer grössere Zahl von Menschen in der Schweiz ohne Familienangehörige alt. Das ist vor allem darauf zurückzuführen, dass in Zukunft mehr Menschen in der Schweiz alt werden, die keine Kinder haben.

Alt werden ohne Familienangehörige ist vor allem ein weibliches Phänomen: Männer können im Fragilisierungsprozess häufig auf die Unterstützung ihrer Partnerin zählen. Frauen dagegen überleben ihren Partner häufig, und wenn sie keine Kinder haben, ist die Wahrscheinlichkeit gross, dass sie im hohen Alter keine Familienangehörigen haben.

Wie wir im zweiten Teil dieser explorativen Studie zeigen, nimmt das soziale Kapital und damit das soziale Netzwerk im Alter eine sehr wichtige Rolle ein. Nicht nur weil sich sozial isolierte Menschen häufig einsam fühlen, was mit einer schlechteren Gesundheit und einer höheren Sterblichkeit in Verbindung gebracht wird, sondern auch, weil sozial isolierte Menschen eher keine informelle Unterstützung bekommen. Ohne Familienangehörige alt zu werden, ist aber nicht gleichbedeutend mit sozialer Isolation und mangelnder informeller Unterstützung: Auch ältere Menschen ohne Familienangehörige können in ein gutes soziales Netzwerk mit Freundinnen und Freunden sowie Bekannten eingebettet sein.

Gerade Freundinnen und Freunde leisten bei vielen älteren Menschen (mit Familienangehörigen oder ohne Familienangehörige) wichtige emotionale Unterstützung und sind teilweise vielleicht sogar besser dafür geeignet als Familienangehörige. Auch Nachbarinnen und Nachbarn können eine wertvolle Rolle im Fragilisierungsprozess einnehmen, weil sie durch die räumliche Nähe schnell und unkompliziert im Alltag helfen können. Fakt ist aber, dass in der Schweiz gute familiäre und freundschaftliche Beziehungen meist miteinander einhergehen. Häufig zeigen sich in den verschiedenen Beziehungsbereichen gleichzeitig Lücken (Höpflinger 2012b). Diese Aussage bezieht sich aber auf Menschen ohne unterstützende Beziehung zu Familienangehörigen im Allgemeinen und nicht spezifisch auf Menschen, die keine Familienangehörigen haben. Es ist noch wenig erforscht, ob ältere Menschen ohne Familienangehörige mehr Freundinnen und Freunde haben als ältere Menschen mit Familienangehörigen, aber es gibt Hinweise darauf (Mair 2019). Weiter ist unklar, ob sie spezifische Strategien entwickeln, um im Fragilisierungsprozess Unterstützung zu bekommen, und sie die Hilfe, die andere von Familienangehörigen erhalten, so ersetzen können. Wir gehen aber nicht davon aus, denn selbst wenn Menschen ohne Familienangehörige im Alter über stabile Freundschaften verfügen und dadurch genügend emotionale Unterstützung bekommen, werden die Freundinnen und Freunde eher nicht im gleichen Haushalt wohnen, wie es eine Partnerin oder ein Partner häufig tut. Und die meist gleichaltrigen Freundinnen und Freunde werden eher nicht über die körperlichen Möglichkeiten verfügen, die Hilfe von erwachsenen Kindern zu ersetzen. Zudem zeigt sich, dass sich mit steigendem Alter einer Person das Netzwerk immer stärker auf einige wenige ihr nahestehende Menschen konzentriert. Die Unterstützung wird im hohen Alter denn auch immer häufiger von Familienangehörigen geleistet (Höpflinger 2013).

Die Wahrscheinlichkeit, im Fragilisierungsprozess umfassend unterstützt zu werden, ist deshalb für Menschen ohne Familienangehörige kleiner als für Menschen mit Familienangehörigen. Entsprechend gehen wir ganz allgemein davon aus, dass Menschen ohne Familienangehörige in einem viel grösseren Ausmass auf professionelle Betreuung und Pflege angewiesen sind als Menschen, die Familienangehörige haben. Und ob sie den Zugang zu diesen Angeboten finden, ist eine Frage ihrer wirtschaftlichen Ressourcen und ihrer Kenntnisse über das System der sozialen Sicherheit im Alter. Vulnerable ältere Menschen ohne Familienangehörige sind diesbezüglich in einer schlechten Ausgangslage. Dabei trifft es Frauen gleich doppelt: Sie haben ein höheres Armutsrisiko im Alter, weil sie wegen der geleisteten Sorgearbeit eine kleinere Rente bekommen. Und sie laufen Gefahr, im Alter selber keine Unterstützung zu bekommen, weil sie keine Familienangehörigen (mehr) haben, die ihnen helfen könnten.

Gleichzeitig gibt es viele Menschen, die zwar Familienangehörige haben, diese bieten aber ein sehr kleines Unterstützungspotenzial: Die soziale Bindung zu den Familienangehörigen kann schwach sein, die Distanz zu gross oder die materiellen Ressourcen zu gering, um Hilfe leisten zu können und zu wollen. Auch diese Menschen sind auf professionelle Hilfe, Betreuung und Pflege im Fragilisierungsprozess angewiesen.

Bezogen auf unseren Untersuchungsgegenstand – Menschen, die ohne Familienangehörige alt werden – ist zudem fraglich, ob die Institutionen angemessen auf diese Gruppe eingehen können. Die verfolgte Strategie im System der sozialen Sicherheit zur Kostensenkung «ambulant vor stationär» baut auf der unentgeltlichen Sorgearbeit auf. Fehlende informelle Sorgearbeit kann zu Lücken in diesem System führen. Die Frage ist, ob die Vernetzung zwischen den sozial- und gesundheitspolitischen Akteuren gross genug ist, um die Unterstützungsfunktion, die Familienangehörige oft leisten, übernehmen zu können.

Die explorative Studie hat gezeigt, dass alt werden ohne Familienangehörige eine sozialpolitische Herausforderung darstellt. Die Zahl von Menschen, die im Alter ohne Unterstützung von Kindern und in keiner Partnerschaft leben werden, wird in den nächsten Jahren deutlich ansteigen. Dies wirft zunächst Fragen an Institutionen auf, die für die Betreuung und Pflege älterer Menschen da sind. Ob Menschen, die im Alter ohne Familienangehörige sind, besondere und tragfähige Strategien entwickeln, sich zu organisieren, wissen wir noch nicht. Hier besteht Klärungsbedarf, bevor sich die Sozialplanung im Alter dieser Thematik annimmt. Das soziale Phänomen des Alterns ohne Familienangehörige provoziert aber auch sozialrechtliche Fragen. Hier zeigt sich in besonderer Deutlichkeit, wie wichtig ein Anrecht auf gute Betreuung wäre. Diese Forderung gehört auf die alterspolitische Agenda.

6 Literaturverzeichnis

- Bauernschmidt, D. & S. Dorschner, 2018: Angehörige oder Zugehörige? – Versuch einer Begriffsanalyse. *Pflege* 31: 301–309.
- Blanc, J. & G. Ackermann, 2003: Pflegende Angehörige. *Managed Care* 6: 16–17.
- Bleisch, B., 2018: Warum wir unseren Eltern nichts schulden. München: Carl Hanser Verlag.
- Blüher, S., 2003: Wie langlebig ist die Solidarität? Generationsbeziehungen in den späten Lebensjahren. *Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie* 36: 110–114.
- Börsch-Supan & A, 2019: Survey of Health, Ageing and Retirement in Europe (SHARE) Wave 1-6.
- Brandenburg, H., R. Adam-Paffrath & H. Güther, 2014: Lebensqualität von Bewohnerinnen einer Pflegeoase aus der Sicht von Pflegenden und Angehörigen – qualitative Befunde einer Evaluationsstudie. *Pflege* 27: 69–80.
- Bundesamt für Statistik, 2017: Familien in der Schweiz. Statistischer Bericht 2017. Neuchâtel.
- Bundesamt für Statistik, 2018: Erhebung zu Familien und Generationen. Neuchâtel.
- Cohler, B. & H. Grunebaum, 1981: Mothers, grandmothers, and daughters: Personality and child care in three-generation families. New York: John Wiley & Sons.
- Ellwardt, L., M. Aartsen & T. van Tilburg, 2016: Types of Non-kin Networks and Their Association With Survival in Late Adulthood: A Latent Class Approach. *The Journals of Gerontology Series B: Psychological Sciences and Social Sciences* 72: gbw142.
- Gasser, N., C. Knöpfel & K. Seifert, 2015: Erst agil, dann fragil : Übergang vom dritten zum vierten Lebensalter bei vulnerablen Menschen. Zürich: Pro Senectute.
- Girardin, M., E.D. Widmer, I.A. Connidis, A.-M. Castrén, R. Gouveia & B. Masotti, 2018: Ambivalence in Later-Life Family Networks: Beyond Intergenerational Dyads. *Journal of Marriage and Family* 80: 768–784.
- Höpflinger, F., 2012a: Altern in der Schweiz - demografische, gesundheitliche und gesellschaftliche Entwicklungen. S. 27–108 in: P. Perrig-Chiello & F. Höpflinger (Hrsg.), *Pflegende Angehörige älterer Menschen*. Bern: Huber.
- Höpflinger, F., 2012b: Zuhause lebende Menschen im Alter - soziale Netzwerke, Gesundheit und ambulante Unterstützung. S. 63–107 in: P. Perrig-Chiello & F. Höpflinger (Hrsg.), *Pflegende Angehörige älterer Menschen*. Bern: Huber.
- Höpflinger, F., 2013: Angehörigenpflege im Spannungsfeld traditioneller Familienbilder und neuer gesellschaftlicher Realitäten. Schweizerisches Rotes Kreuz. . Zürich: Seismo-Verlag.
- Höpflinger, F. & P. Perrig-Chiello, 2012: Zukünftige Entwicklung der informellen und ambulanten Pflege im Alter. S. 275–304 in: P. Perrig-Chiello & F. Höpflinger (Hrsg.), *Pflegende Angehörige älterer Menschen*. Bern: Huber.
- Isengard, B., 2018: Nähe oder Distanz? Verbundenheit von Familiengenerationen in Europa. Opladen, Berlin & Toronto: Budrich UniPress Ltd.
- Jaenichen, D., F. Brunkhorst, B. Strauß & J. Rosendahl, 2012: Körperliche und psychische Langzeitfolgen nach intensivmedizinischer Behandlung einer schweren Sepsis bei Patienten und Angehörigen. *PPmP - Psychotherapie · Psychosomatik · Medizinische Psychologie* 62: 335–343.

- Kliegel, M. & M. Oris, 2018: *Vivre/Leben/Vivere (VLV) Behind the Democratization of Old Age: Inequalities within Progress.*
- Knöpfel, C., N. Meuli, J. Leitner & R. Pardini, 2019: *Das frei verfügbare Einkommen älterer Menschen in der Schweiz. Eine vergleichende Studie unter Berücksichtigung des Betreuungs- und Pflegebedarfs.* Muttenz.
- Köhler, N., A. Perner, D. Anders, E. Brähler, K. Papsdorf & H. Götze, 2012: *Gesundheitsbezogene Lebensqualität und Pflegebelastung von Angehörigen palliativer Tumorpatienten in häuslicher Versorgung.* *PPmP - Psychotherapie · Psychosomatik · Medizinische Psychologie* 62: 157–162.
- Lüscher, K. & A. Hoff, 2013: *Intergenerational ambivalence: beyond solidarity and conflict.* S. 39–64 in: *Intergenerational relations: European perspectives in family and society.* Bristol, England: Policy Press.
- Mair, C.A., 2019: *Alternatives to Aging Alone?: "Kinlessness" and the Importance of Friends Across European Contexts.* (D. Carr, Hrsg.) *The Journals of Gerontology: Series B* 74: 1416–1428.
- Niedzwiedz, C.L., E.A. Richardson, H. Tunstall, N.K. Shortt, R.J. Mitchell & J.R. Pearce, 2016: *The relationship between wealth and loneliness among older people across Europe: Is social participation protective?* *Preventive Medicine* 91: 24–31.
- Pardini, R., 2018: *Gesellschaftliche Organisation der Betreuung im Alter in der Schweiz.* S. 29–63 in: C.H. Carlo Knöpfel, Riccardo Pardini (Hrsg.), *Gute Betreuung im Alter in der Schweiz.* Zürich: Seismo-Verlag.
- Perrig-Chiello, P., 2012: *Familiale Pflege - ein näherer Blick auf eine komplexe Realität.* S. 111–212 in: P. Perrig-Chiello & F. Höpflinger (Hrsg.), *Pflegende Angehörige älterer Menschen.* Bern: Huber.
- Perrig-Chiello, P. & F. Höpflinger, 2012: *Pflegende Angehörige älterer Menschen : Probleme, Bedürfnisse, Ressourcen und Zusammenarbeit mit der ambulanten Pflege.* Bern: Huber.
- Peuckert, R., 2012: *Familienformen im sozialen Wandel.* Springer VS.
- Rudolph, I., E. Seilacher, M.-J. Köster, J. Stellamanns, P. Liebl, J. Zell, S. Ludwig, V. Beck & J. Hübner, 2015: *Der Informationsbedarf von Patienten mit Krebserkrankungen in Deutschland – eine Befragung von Patienten und Angehörigen.* *DMW - Deutsche Medizinische Wochenschrift* 140: e43–e47.
- Schicka, M., 2018: *Alterssurvey.*
- Schnettler, S. & T. Wöhler, 2016: *No children in later life, but more and better friends? Substitution mechanisms in the personal and support networks of parents and the childless in Germany.* *Ageing and Society* 36: 1339–1363.
- Schobin, J., 2011: *Sorgende Freunde.* *Blätter der Wohlfahrtspflege* 158: 7–9.
- Schroeter, K., 2017: *altersatlas.ch.* .
- Schuwey, C. & C. Knöpfel, 2014: *Neues Handbuch Armut in der Schweiz.* Luzern: Caritas-Verlag.
- Strohmeier Navarro Smith, R., 2010: *Altershilfe und Alterspflege: die Schweiz im europäischen Vergleich.* S. 93–122 in: Beat Baumann, Jürgen StremLOW, Rahel Strohmeier & Annegret Bieri (Hrsg.), *Arbeitsmarktmassnahmen, Sozialhilfe und Alterspflege - föderal geprägte Politikfelder im europäischen Vergleich.* Bern: Bundesamt für Sozialversicherungen.
- Tesch-Römer, C., 2010: *Soziale Beziehungen alter Menschen.* .
- Verdery, A.M. & R. Margolis, 2017: *Projections of white and black older adults without living kin in the*

United States, 2015 to 2060. *Proceedings of the National Academy of Sciences of the United States of America* 114: 11109–11114.

Verdery, A.M., R. Margolis, Z. Zhou, X. Chai & J. Rittirong, 2019: Kinlessness around the world. *The Journals of Gerontology Series B* 74: 1394–1405.